

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.
Redaktion und Verlagsanstalt: Drög II., Křižkova 15 • Telefon: 26793, 31460 • (Nachdruckverbot): 26797 • Postfachamt: 57544

11. Jahrgang.

Mittwoch, 7. Oktober 1931

Nr. 233.

Heute Auflösung des Unterhauses.

London, 6. Oktober. (Reuter.) Ministerpräsident MacDonald erklärte heute im Unterhaus, er hätte heute in der Audienz, die er beim König hatte, den Herrscher ersucht, der Auflösung des Parlamentes zuzustimmen, und vom König die Vollmacht erhalten, die Auflösung des Parlamentes zu verkünden. MacDonald legt voraus, daß die Auflösung des Parlamentes morgen verkündet wird, doch hänge dies davon ab, ob das Parlament seine Arbeiten beendet haben werde.

Die allgemeinen Wahlen werden Dienstag, den 27. Oktober, also heute in drei Wochen stattfinden. Das neue Parlament wird dann Dienstag, den 10. November, zusammentreten. Wie zu sehen, wurden alle Maßnahmen getroffen, um den durch die Wahlen bedingten Stillstand der Parlamentsarbeiten auf das von der Verfassung zulässige Minimum zu beschränken.

Sofort nach der Auflösung des Parlamentes wird Premierminister MacDonald ein Manifest an das britische Volk erlassen, worin er für sich das Recht der freien Hand verlangen wird, um je nach der Situation einschreiten zu können, und zwar durch jede Methode, die ihm am wirksamsten scheinen wird. Die Führer der übrigen parlamentarischen Parteien werden gleichfalls Aufrufe an das Volk erlassen, die mit dem Appell des Premierministers identisch und in der gleichen Form konzipiert sind.

Zuspühung im Fernen Osten.

Tokio, 6. Oktober. Das Marineministerium hat den Schiffen der Marineoperationen von Kure und Saeki befohlen, sich für eine Mission in der Ostsee vorzubereiten.

Tokio, 6. Oktober. Angesichts der japanfeindlichen Stimmung in der Mandchurie hat die japanische Regierung nunmehr Vorbereitungen für die angekündigte Entsendung eines Kreuzers nach Schanghai getroffen. Der Kreuzer „Tosha“ wird zu diesem Zweck klar gemacht. In japanischen Kreisen wird in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die augenblicklichen japanischen Streitkräfte in Schanghai geringer seien als die anderer Mächte.

Die japanischen Kaufleute boykottiert.

Shanghai, 6. Oktober. (Reuter.) Eine japanische Note beschuldigt die Hankinger Regierung der Fahrlässigkeit, da sie keine Maßnahmen getroffen habe, um den japanischen Kaufleuten Boykott, der im wahren Sinne des Wortes jetzt in ganz China herrscht, einzuschränken oder einzustellen. Diesen Boykott sieht die japanische Regierung als eine ebenso ernste Feindseligkeit an als wenn die chinesische Nationalregierung selbst diese japanfeindliche Bewegung inspirieren würde. Allgemein ist man der Ansicht, daß Japan sich anstrengt, drastische Mittel anzuwenden für den Fall, daß in China ein Angriff auf die japanischen Interessen erfolgen würde. Das chinesische Volk ist heute von Feindschaft gegen die Japaner erfüllt.

Der Flug über Rom.

Martignane (Südfrankreich), 6. Oktober. (Havas.) Das Flugzeug, das über Rom antisemitische Flugblätter abgeworfen hat, traf am Samstag um 10 Uhr 30 mit einer deutschen Besatzung und einem unbekannten Passagier aus Cannes kommend hier ein. Das Flugzeug blieb, nachdem es seine Vorräte ergänzt hatte, wieder auf, ohne daß die Identität des Passagiers festgestellt wurde, weil die Dokumente der Besatzung in Ordnung waren.

Beschlossene Schalter.

Dresden, 5. Oktober. Die 1891 gegründete Volksbank zu Dresden mußte heute wegen Zahlungsschwierigkeiten ihre Schalter schließen. Diese Maßnahme hatte sich wegen der starken Abhebungen als notwendig erwiesen. Die Bank hat ein Moratorium für alle Zahlungen vorgeschlagen.

New York, 6. Oktober. Die Franklin Trust Company in Philadelphia, die vier Zweigstellen unterhält, und über Einlagen in der Höhe von 22 Millionen Dollar verfügt, hat ihre Schalter für die Dauer des heutigen Tages geschlossen. 18 andere Banken, die Mehrzahl davon in Pennsylvania und West-Virginien und die anderen im Mittelwesten, haben die gleiche Maßnahme getroffen.

Neue Initiative Hoovers?

Beratungen mit den Parteiführern im Weißen Haus.

Washington, 6. Oktober. Präsident Hoover hat Vertreter beider Parteien aus Senat und Repräsentantenhaus für heute abends zu einer wichtigen Besprechung ins Weiße Haus geladen. Da derartige Konferenzen sehr selten stattfinden und stets mit größeren politischen Aktionen zusammenhängen, für die der Präsident sich vorher der Billigung der Mehrheit beider Häuser vergewissern will, nimmt die Presse an, daß entweder die Verlängerung des Hoover-Moratoriums oder sonst ein Schritt erörtert werden soll, um der schweren Finanzkrise Europas und Latein-Amerikas nach Möglichkeit abzuhelfen.

Da die Zeit drängt, wenn die Regierung noch vor dem Besuch Lavals sich die prinzipielle Zustimmung des Kongresses zu den Vorschlägen, die Hoover dem französischen Premierminister zu machen gedenkt, verschaffen will, so hat man sogar Armeeflugzeuge ausgesandt, um die entfernteren wohnenden Abgeordneten und Senatoren rechtzeitig aus ihren entlegenen Bezirken zu der Konferenz zu bringen.

„New York Times“ erwarten, daß in Washington innerhalb von 24 Stunden eine ungemein wichtige Erklärung über die Weltwirtschaftskrise erfolgen wird. Diese Erklärung werde das Ergebnis der Anträge sein, die in der Sonntagabendbesprechung einer kleinen Gruppe der einflussreichsten Bankiers mit Präsidenten Hoover vorgebracht worden seien. Man ist der Meinung, daß Hoover und die politischen Führer heute abends über die Vorschläge betreffend die Verlängerung des Kriegsschulden- und Reparationsmoratoriums um ein oder zwei Jahre beraten werden.

New York, 6. Oktober. Die Meldung, daß Präsident Hoover das Problem der Wirtschaftsdpression in Angriff zu nehmen beabsichtige, hat an der New Yorker Börse eine lebhaftere Hausse bei den führenden Wertpapieren hervorgerufen, welche Gewinn von drei bis zu acht Punkten zu verzeichnen hatten.

„Kabinett der Wirtschaftsführer“ auf Initiative Hindenburgs?

Curtius hat bereits demissioniert. — Regierungsumbildung schon heute?

Berlin, 6. Oktober. (Eigenbericht.) Der Rücktritt des Kabinetts Brüning wird allgemein bereits für morgen erwartet. Heute wird amtlich die Demission des Reichsanzenminister Dr. Curtius bekannt gegeben, der bereits am Samstag den Reichskanzler gebeten hat, seine Entlassung zu beantragen. Dr. Curtius soll zum Vorsitzenden des während des Besuches der französischen Staatsmänner in Berlin vereinbarten deutsch-französischen Ausschusses und zum ersten ständigen Delegierten des Deutschen Reiches auf der Internationalen Abrüstungskonferenz ernannt werden.

Es wurde allgemein angenommen, daß der Reichskanzler erst die Tagung des Reichstages, die am nächsten Dienstag beginnt, abwarten werde, um dann die Belegung der bis jetzt noch frei gebliebenen Ministerien vorzunehmen. Darüber, daß die Demission unmittelbar bevorstehe, hat Brüning die Parteien nicht unterrichtet. In der Tat ist die Nachricht der Öffentlichkeit überraschend gekommen. Die Kabinettsbildung dürfte aus dem Eingreifen des Reichspräsidenten zurückzuführen sein, der sich gestern geweigert haben soll, die neue Notverordnung zu unterzeichnen, und vorher eine sofortige Neubefehung der Regierung verlangt haben soll. Vor allem wünscht er sogenannte Wirtschaftsführer in das Kabinett aufgenommen zu sehen. Mit der Erfüllung dieses Wunsches will der Reichskanzler offenbar auch die Forderungen der kleineren Regierungsparteien erfüllen, die ihm immer wieder Schwierigkeiten machen. Die in Aussicht genommenen Wirtschaftsführer wie Direktor Schmidt von der F. G. Farben und Direktor Warmbold von der Kaliumindustrie haben es aber abgelehnt, in das Kabinett einzutreten, wahrscheinlich weil ihnen das Ministerienamt in Verhältnis zu dem politischen Risiko und im Vergleich zu ihren jetzigen Bezügen nicht hoch genug ist.

Sicher ist vorläufig nur, daß die Zentrumsmister Wirth und Guérard verschwinden und neuen Männern Platz machen sollen, die der Rechten angenehmer sind. Wer der Nachfolger des Außenministers Curtius sein wird, ist höchst ungewiß.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wird Donnerstag nachmittags eine Sitzung abhalten, um sich mit der

neuen Situation zu befassen. Die Fraktion hat erst durch die Presse Nachricht von der beabsichtigten Umbildung der Reichsregierung Kenntnis erhalten, doch wurden auch die übrigen Fraktionen davon nicht verständigt.

In der Rechten ist man durch die geplanten personellen Zugeständnisse keineswegs befreit. Die Nationalsozialisten und Deutschnationalen bereiten im Gegenteil eine gemeinsame Aktion vor, um das Kabinett Brüning sofort nach dem Zusammentritt des Reichstages zu stürzen. Es ist möglich, daß ihnen dieser Plan gelingt, da nicht nur die Landvolkspartei, trotzdem sie ihren Minister Schiele noch in der Regierung hat, sich wiederholt gegen das Kabinett Brüning erklärt hat, sondern auch die Wirtschaftspartei und schließlich auch noch die deutsche Volkspartei außerordentlich unsichere Regierungsstützen geworden sind. Für Brüning ist die politische Grundlage so schmal geworden, daß er sich trotz allem Abwärtens nicht mehr halten kann.

Für die Sozialdemokratie dürfte sich also aus der von Brüning selbst verschuldeten Entwicklung der Lage die Folgerung ergeben, daß sie zur Regierung Brüning zwar nach wie vor kein Vertrauen hat, es aber den anderen Parteien überlassen wird, die Regierung zu stürzen, damit diese Parteien auch die Verantwortung für alles weitere übernehmen können.

Die Notverordnung unterzeichnet.

Berlin, 5. Oktober. Wie das Contiduto erfährt, hat der Reichspräsident die Notverordnung gegen 18 Uhr unterzeichnet. Sie wird morgen veröffentlicht werden.

Breufen kann die Beamtengehälter nicht auszahlen.

Berlin, 6. Oktober. Von unterrichteter preussischer Seite wird die heute früh verbreitete Meldung bestätigt, daß die zweite Rate der preussischen Beamtengehälter, die eigentlich am 10. d. M. fällig war, nur zur Hälfte zur Auszahlung gelangt. Die Auszahlung des letzten Gehaltsviertels wird sich nach der Kassenlage richten.

berufen und die Wahl durch die Bundesversammlung bereits in der nächsten Woche vorgenommen werden.

Die Sozialdemokraten hatten schon früher erklärt, daß sie mit Rücksicht auf die großen Kosten und die gegenwärtige Situation für die Rückverlegung sind. Ob die Wahl auf vier oder zwei Jahre erfolgen wird, ist noch nicht sicher. Voraussichtlich werden die drei Regierungsparteien einen gemeinsamen Kandidaten nominieren, und zwar den bisherigen Präsidenten Miksa.

Bundespräsidentenwahl nicht durch das Volk.

Wien, 6. Oktober. (Eigenbericht.) Die Christlichsozialen haben heute dem großdeutschen Antrag auf Rückverlegung der Wahl des Bundespräsidenten in die Bundesversammlung zugestimmt und es wird voraussichtlich der entsprechende Antrag schon übermorgen von der Nationalversammlung zum Beschluß erhoben werden. Die bereits für den 18. Oktober ausgeschriebene Wahl durch das Volk dürfte infolgedessen zu-

„Inquisitionsgericht.“

Die Maßregelung zweier Priester und der deutschen katholischen Zeitungen durch die Konferenz der tschechoslowakischen Bischöfe ruft die Erinnerung an eine Episode wach.

Gelegentlich der im Juli in Wien abgehaltenen Arbeiterolympiade nahm an einer Versammlung im Ottakringer Arbeiterhaus auch der anglikanische Geistliche und Abgeordnete der englischen Arbeiterpartei, James Barr aus Glasgow, teil, der neben anderen Rednern dort das Wort ergriff und unter anderem sagte, er sei, als er das erstmalig für das Parlament kandidierte, gefragt worden, wie er als Geistlicher dazu komme, sich um weltliche Politik zu kümmern und ob er an Gott glaube. Seine Antwort sei darauf gewesen, ja, er glaube an Gott, deshalb wünsche er gesellschaftliche Verhältnisse, in denen nicht so viele Menschen durch Elend dazu gebracht werden, an Gott zu zweifeln, er glaube auch an den Himmel, deshalb wolle er mitwirken, die Erde besser zu machen und wolle für die Menschen ein Stückchen mehr Himmel hier auf der Erde.

Inwiefern das Amt eines Geistlichen mit dem Amt des Abgeordneten einer sozialistischen Partei vereinbar sei, das zu beurteilen sei in diesem Falle der englischen Arbeiterpartei überlassen. Jedenfalls ist das, was James Barr sagte, noch lange nicht Sozialismus im Sinne des Marxismus, doch immerhin: wo und wann hätte man bei uns jemals einen katholischen Geistlichen solche Gesinnung äußern hören oder wann hätte man gar gesehen, daß ein solcher Verlangen danach trage, in den Reihen der sozialistischen Arbeiter für die Aenderung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu kämpfen? Und man hat auch nichts davon gehört, daß dieser sozialistische Geistliche wegen seiner Auffassungen und Tätigkeit von seiner Kirche gemahnt worden wäre.

Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ schrieb damals, die Wiener Arbeiter seien über die Rede dieses anglikanischen Pfarrers erstaunt gewesen, denn sie seien nicht gewohnt, solche Geistliche zu hören, die kirchliche Presse behauptete dagegen, die Rede Barrs sei im Grunde genommen eine schwere Anklage gegen die Sozialdemokratie, denn es brauche „kein ungewöhnlicher Anblick zu sein, einen Priester zu sehen, wie er ein Stückchen mehr Himmel auf die Erde bringt, aber während der englische Arbeiter die Arbeit des Priesters anerkennt, werde sie von den Sozialdemokraten unserer Länder geschmäht.“ Deshalb seien die sozialistischen Arbeiter und ihre Führer selbst daran schuld, wenn ihnen der Anblick eines Geistlichen in einer sozialistischen Versammlung „ungewöhnlich“ ist.

Wer der Meinung ist, die Entscheidung darüber, daß auch katholische Geistliche in sozialistischen Versammlungen als Redner — wenn auch nur im Rahmen der Rede Barrs — auftreten und sich als Kämpfer für eine Aenderung der gesellschaftlichen Verhältnisse bekennen, hänge von den betreffenden Geistlichen ab, die sich zu einer freieren, sozial gerechten Weltanschauung durchgerungen haben und die im Kapitalismus nicht das letzte Wort der Menschheitsgeschichte erlösen wollen, der könnte allerdings solchen Behauptungen Glauben schenken. Er würde rasch seinen Irrtum erkennen, wenn ein katholischer Priester es einmal ernstlich wagen wollte, das Beispiel Barrs nachzuahmen; der würde von seinen Vorgesetzten unter Androhung der Disziplinierung sofort zurückgedrückt werden. Der katholische Priester, ja jeder Gläubige hat sich dem Willen, der Meinung Roms zu unterwerfen und dieser Wille geht am allerwenigsten dahin, mit dem Kapitalismus zu brechen oder gar irgendeine Annäherung an die Sozialisten und an wirkliche sozialistische Gedankengänge zu vollziehen. Die Kirche sieht sich nicht durch die soziale Ungerechtigkeit gelehrt, sondern nur durch die Größe des Unrechts, weil sie fühlt, daß dadurch eine freis-

wachsende Masse aus dem Lager der Kirche in das Lager der Sozialisten getrieben werden muß. Nicht soziales Empfinden, nicht Feindschaft gegen den ausbeuterischen Kapitalismus hat sie veranlaßt, politische Parteien zu gründen, die soziale Tendenzen vorgeben, sondern einzig die Sorge um den Bestand der Kirche, also ein sehr wohlverstandenes Eigeninteresse. In ihren Emunziationen hat die Kirche wohl gelegentlich die Entproletarisierung der Proletarier verlangt, aber stets noch das Verlangen nach Aufhebung des kapitalistischen Systems, das die Proletarisierung großer Massen bedingt, verworfen, als jüdisch, ja als gegen den Willen Gottes gerichtet erklärt.

Bedurfte es noch eines Beweises, wie antisozial, volkshemend und unduldsam das Wesen der Kirche ist, so hat ihm die Affäre Kardas-Ciriaci und das ihr jetzt gefolgte Inquisitionsgericht der Bischöfe ausreichend erbracht. Der päpstliche Nuntius Ciriaci kommt aus Italien, dem Lande, wo soziale Uebel mit dem Morden und Niederbrennen von Arbeiterheimen, mit Rizinusöl und Knüppeln, Totschlag und Mord an Arbeitern, geübt werden. Aber auch das, was er an römischen Geistes mitgebracht hat, hätte genügt, um ihm das Auftreten des Erzbischofs Kardas als „legerisch“ und „ausführlich“ erscheinen zu lassen. Er kam nach Prag in Kost und Wohnung zu Kardas, der an eine einfache Lebensweise gewöhnt sein soll. Welche Zumutung für einen Stellvertreter des Papstes! Denn bekanntlich heißt es im Evangelium Matth. 6, 25: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet.“ Für den am päpstlichen Hofe verfeinerten Geschmack und Gaumen des Herrn Kardinals war die Hausmannskost des Erzbischofs eine Beleidigung und er verlangte in Prag sein eigenes Palais, das ihm denn auch in einer Zeit, da Millionen anderer gläubiger Katholiken fürstbärgliche Not leiden, aus Kirchenmitteln und öffentlichen Sammlungen bereitwillig zur Verfügung gestellt wurde. Nun muß aber der Herr Nuntius, da eine reichliche und gepflegte Küche leicht Verdauungsstörungen hervorruft, sich gelegentlich zur Kur nach Karlsbad begeben und da einer der Nachfolger dessen, der nicht hatte, wo er sein Haupt niederlegen konnte, natürlich nicht in einem gewöhnlichen bürgerlichen Hause wohnen kann, verlangte die christliche Demut und Bescheidenheit des Nuntius auch ein Palais in Karlsbad, das nun ebenfalls aus kirchlichen und privaten Mitteln ihm beigegeben werden mußte. Daß der Erzbischof an diesen fürstlichen Allüren des Nuntius etwas anzusehen fand, das erschien dem feinen Nuntius geradezu als Gotteslästerung, die ihre Sühne finden mußte. Aber der Erzbischof tat noch mehr, was ihn in den Augen Roms als ungeeignet erscheinen ließ, Repräsentant des Christentums und der katholischen Kirche zu bleiben. Dreimal nahm er zu den großen sozialen Zeitproblemen Stellung und keineswegs gemäß der römischen Tradition, derzufolge die Aufgabe der Kirche ist, Wächterin der großen Geldsäcke zu sein und einmal wagte er sogar die Notwendigkeit der Uebergabe der Produktionsmittel in das Eigentum der Gesamtheit zu besprechen. Wie gesagt, ein unmöglicher Christ. Und er warnte die

Kapitalisten, denen er zurief, sie tanzen auf einem Vulkan und wenn den gegenwärtigen Zuständen nicht gesteuert werden sollte, könnte eines Tages Kultur und Menschheit in Flammen ausgehen. Das war zu viel für eine Kirche, die als einziges Rettungsmittel für ihre Gläubigen das Warten auf ein besseres Jenseits übrig hat und Kardas wurde über Betreiben des Nuntius seines Amtes enthoben. Da wagten eine Anzahl Katholiken Einspruch und Protest zu erheben, der sich sogar zu einer öffentlichen Verurteilung des Vorgehens des Nuntius verstieg. Dieser schmeckte Rache. Die Schreiber der Artikel gegen ihn wurden ausgesetzt, es waren Geistliche. Sie wurden vom Inquisitionsgericht der Olmücker Bischofskonferenz gemahngelt, ähnliche Strafen wurden allen anderen Priestern in Aussicht gestellt, die irgendwie in Zeitungen an der Erblichkeit des Nuntius Kritik geübt hatten, und zu ihrer Ausforschung wurde eine eigene Spitzel-Kommission eingesetzt. Schließlich wurden sämtliche vom Presseverein „Egerland“ herausgegebenen Zeitungen als nichtkatholische Zeitungen erklärt.

Inquisitionsgericht! Das Wort stammt nicht von uns; der es als Bezeichnung auf die Olmücker Bischofskonferenz geprägt hat, ist niemand anderer als der in Acht und

Endlich die erwünschte Meinungsfreiheit! Redeverbot für Dettinghaus.

Der zu den Kommunisten übergetretene Reichstagsabgeordnete Dettinghaus hat kürzlich vor Funktionären in Sevelsberg gesprochen. Dort teilte er mit, daß er mit Thalmann verhandelt habe. Dieser sei bereitwillig auf seine Wünsche eingegangen und habe eine Schwankung in der RPD-Frage zugelassen. Dazu berichtet nun die „Arbeiterpolitik“, daß es wegen dieser Rede im Zentralkomitee der RPD zu stürmischen Auseinandersetzungen gekommen sei. Man habe den Beschluß gefaßt, wonach Dettinghaus zunächst nicht öffentlich auftreten darf. Eine Reihe Versammlungen, für die Dettinghaus als Redner vorgesehen war, wurde wieder adgefagt.

Dettinghaus kämpfte um die Meinungsfreiheit in der Sozialdemokratischen Partei. Weil die nach seiner Auffassung nicht vorhanden ist, ging er zu den Kommunisten. Dort hat er nun die Meinungsfreiheit, die er sich durch seine „infame Treulosigkeit“ wacker verdient.

Im übrigen teilt die kommunistische Presse mit, daß Dettinghaus kurz nach der Parteiaus-schließung bereits ein Schreiben an den „Bund der Freunde der Sowjet-Union“ gerichtet habe, in dem er erklärt: „Eine Disziplin, die eine Studien-reise nach der Sowjet-Union verbietet, — niemand hat verboten, der Genosse Soupe wollte eine solche Studienreise nach Moskau unternehmen, aber die Ruffen haben ihn nicht herengelassen — das ist keine proletarische Disziplin.“ Die proletarische Disziplin herrscht nur bei den Kommunisten. Sie erklären, daß Herr Walter

Baum getane ehemalige Prager Erzbischof Doktor Kardas. In der Tat, schlimmer konnte es den Anhängern des aus seinem Amt vertriebenen Prager Erzbischof unter den gegebenen Machtverhältnissen der Kirche nicht mehr ergehen. Wohl ihnen, daß noch nicht jene Zustände bei uns herrschen, deren Wiederkehr die Kirche anzustreben noch niemals aufgehört hat, sie hätten sonst ihre Aufsehung gegen den famosen Nachfolger Christi noch teurer bezahlt.

Das Urteil der Bischofskonferenz aber wird allen, die es noch nicht wissen, sagen, was Christentum im Sinne Roms und was Katholizismus heißt. Seid Rammondienner, frecht den kapitalistischen Dividendenjägern aus der Hand, bewundert alles, was euere kirchlichen Vorgesetzten tun, mag es auch dem Empfinden des Volkes ins Gesicht schlagen, so wird euch nichts geschehen, ihr werdet ihr als wahre, treue Schäfchen gelten. Bestimmt euch dagegen auf euer Menschlichkeitsgefühl und soziales Empfinden, wagt es das Luxusbedürfnis der Oberen zu tadeln, und ihr liegt aus dem Tempel als Ketzer hinaus!

Diese Erkenntnis, die im Falle Kardas-Ciriaci neu gefestigt wurde, wird ihre Früchte tragen, Früchte, an denen am wenigsten Rom Wohlgeschmack entdecken wird!

Dettinghaus zwar nach Rußland reisen darf, in Deutschland aber verhängt man über ihn das Redeverbot.

Was ist das „Bedaux-Prinzip“?

Wir haben gestern die Nachricht gebracht, daß die Arbeiter in der chemischen Fabrik in Auffsig sich mit aller Entschiedenheit gegen die Einführung des Bedauxprinzips stellen. Es wird daher angebracht sein, etwas über dieses neue System kapitalistischer Ausbeuter zu sagen.

Der Name dieses Prinzips stammt von seinem Urheber, dem französischen Ingenieur Bedaux, der in amerikanischen Betrieben betriebswissenschaftliche Erfahrungen gesammelt hat und die Internationale Bedaux-Gesellschaft ins Leben gerufen hat, die bereits Filialen in mehreren Staaten hat. Die Gesellschaft beschäftigt einen Stab von Ingenieuren, die den Betrieben zur Durchführung des Bedauxverfahrens zur Verfügung gestellt werden. Das Bedauxsystem beruht genau so wie das Taylorsystem auf Zeitstudien mit dem Unterschied, daß die Zeitstudienwerte die Grundlage für die dem Bedauxsystem eigene außerbetriebliche Lohnbemessung abgeben. Es werden verschiedene Faktoren der Arbeitsphase ermittelt und aufgrund dessen der Wert der Arbeitsleistung in einer gewissen Anzahl von B ausgedrückt. Für die über eine gewisse Anzahl von B hinausgehende Leistung bekommt der Arbeiter die sogenannte BS-Prämie. Die Wirkung auf die Arbeiter ist klar, jeder will viel verdienen und es entsteht unter den Arbeitern eine wilde Konkurrenz, die umso größer ist, je weniger gewerkschaftliche Schulung und Ueberzeugung vorhanden ist. Im Mittelpunkt des Bedauxsystems steht die zwingende Absicht einer steigenden Intensivierung der Arbeit in der Zeiteinheit, die theoretisch unbegrenzt ist. Die Anwendung des Systems ist nichts anderes als eine gesteigerte Ausbeutung der Arbeitskraft, gegen die sich die Arbeiter wehren müssen.

Englands Außenminister in Paris.

Paris, 6. Oktober. Der englische Staatssekretär für Aeußeres Lord Reading ist heute Nachmittag, begleitet von dem englischen Finanzsachverständigen Sir Frederic Leith-Ross und einem Mitarbeiter des Foreign Office, in Paris eingetroffen und bleibt bis übermorgen in Paris. Ministerpräsident Laval will heute außerhalb von Paris und wird erst morgen mit Reading Fählung nehmen.

Deutsche Volksbank in Leitmeritz.

Aus Leitmeritz wird uns berichtet: Der Zusammenbruch der Deutschen Volksbank bildet das Stadtgespräch und die Bevölkerung ist zum größten Teile peinlich überreizt, trotzdem jeder, der die wirtschaftliche Entwicklung in diesem Gebiete verfolgt hat, schon vor langer Zeit den Zusammenbruch erwartet hat. Der im Jahre 1927 plötzlich verstorbene Präsident der Deutschen Volksbank Dr. Röber hat das Geschäft der Anstalt, die sich ursprünglich nicht wesentlich von dem einer Spar- und Vorsparbank unterschied, zunächst auf das Barengeschäft ausgedehnt und ließ sich mit dem Kapitale der Deutschen Volksbank auf Industriebeteiligungen ein. Die Bank übernahm alle diese Beteiligungen, trotzdem es sich damals bereits erwies, daß es sich um Spekulationen handelte. Das krassste Beispiel ist das der Firma „Loguma“ in Leitmeritz, welche mit mehreren Millionen zu Buche steht, noch verschiedenen Schätzungen 10 bis 20 Millionen des Warenwertes. Aber bei verschiedenen anderen Industrieunternehmungen ist die Sache nicht viel besser, man schätzt die Beteiligungen auf 40 bis 50 Millionen, denen Werte von nur etwa 20 Millionen gegenüber stehen sollen.

Schon vor Jahren wäre es notwendig gewesen, bei diesen Unternehmungen alle verlorenen Werte abzuschreiben, wodurch sich die Ueberschuldung der Bank allerdings gezeigt hätte. Statt dessen wurden immer weitere Einlagen gesammelt und auf diese Weise fortgewirtschaftet. Als jetzt der Zufluß neuer Einlagen aufhörte, konnte die Bank nicht mehr weiter. Die Einleger, die über 100 Millionen zu fordern haben, fürchten um ihren Besitz zu kommen, aber auch sehr viele Geschäftsleute und Unternehmungen, welche Kredite bei der Bank aufgenommen haben, sind in ihrer Existenz aufs äußerste gefährdet.

Politisches Tramping.

Ausflug kommunistischer Wähler zu Stribemny. Das „Pravo Lidu“ schreibt über den Auszug der Wähler in die Prager Erzdäse, indem es darauf hinweist, daß das kommunistische Zentralorgan den Rückgang der Wähler vom 1. Oktober gegenüber den Gemeindevahlen vom 27. September mit der Abwesenheit vieler Tramps erklärt, u. a.:

Das „Pravo Lidu“ redet sich also auf die Tramps aus. Wir wissen nicht, ob das den Tramps recht sein wird. Aber man kann sagen, daß die kommunistischen Wähler außerordentlich den Tramps ähneln. Heute sind sie da, morgen wählen sie wieder eine andere Partei. Und so haben wir am Sonntag ein interessantes politisches Tramping gesehen. Die R. P. C. hat mit einem Schloge 4500 Stimmen verloren, die Sozialisten haben über 5000 neue Stimmen gewonnen. Darin sind gewisse Zusammenhänge vorhanden. Die Stimmwähler der R. P. C. sind bei ihrem politischen Ausflug Anall und Fall in das inoffizielle sozialistische Lager übergegangen. Demagogie wie Demagogie haben sie sich gefaßt. Nach der kommunistischen Hetz kommt die sozialistische Hetz.

Der Traumlenker

Roman von Hermynia Zur Mühlen.

Er begann zu sprechen. Allmählich verstumte das Husten und Räuspern. Der Wirt bestellte die Bierläufer leise und vorsichtig auf die Füße. Die müden und stumpfen Gesichter besahen sich, sahen köstlich intelligent aus. Um den Kopf eines alten graubärtigen Mannes spinn der Rauch einen grauen Horneisen, seine Augen stierten verflärt zum Redner hinüber und Peter dachte: „Petrus, der zum ersten Mal Christus lehren hört.“

Überall, auf allen Gesichtern, Erwartung, Hoffnung, Glaube und ein unendliches Sehnen nach einem neuen Evangelium, einer neuen guten Botschaft.

Herr Friedrich Müller sprach. Seine Worte waren scharf und banal, seine ganze Rede hatte keinen Sinn. Aber er war überzeugt, er glaubte; er wußte, daß er das Heil der Welt war und daß nur durch ihn und einzig und allein durch ihn die Menschheit gerettet werden konnte.

für diese Menschen, die in ihrem mühevollen Leben schon so vieles geglaubt, schon von so vielem enttäuscht worden waren, bedeutete er einen festen Halt; er war der Glaube an und für sich, die Sicherheit, die Gewißheit. Er war der Traum, der, losgelöst vom Menschen, vor allen stand, begnadet und herrlich. Er war kein Mensch, der tagüber schrieb: „In Beantwortung Ihres w. Schreibens“, er war kein kleiner Angestellter, der vor den Chefs zitterte, er war kein braver Gatte, der freudlos seinen edelichen Pflichten nachkam und ohne besondere Lust seiner gutmütigen, häßlichen Frau kleine Müllers zeugte, — er war der Traum, der Fleisch angenommen hatte und unter Menschen lebte, und weil er Fleisch von ihrem Fleisch und Blut von ihrem Blut war, begriff ihn die Finsternis.

Einmal brüllte einer der Jungarbeiter durch die andächtige Stille mit grober Stimme: „Neh!“

Aber der Dolch traf Herrn Müller nicht. Hagerfüllte Gesichter wandten sich gegen den Bewegenen; das Fischen, das seine Stimme überlief, war die verweirte Notwehr eines Hungersnden, dem man das Brot vom Munde reißt.

Hier war der neue Messias; was lag daran, daß er dumm war, eigenmüßig, verständnislos, fremd der Zeit, in der er lebte, ein kleiner Angestellter mit dem Verstand und dem Horizont eines kleinen Angestellten, er gl a u b t e und sein unerschütterlicher Glaube riß die Menschen mit.

Als Herr Friedrich Müller verstummte, herrschte einen Augenblick tiefe Stille. Dann brach der Beifall los. Es donnerte und dröhnte, Frauen weinten, Männer drängten zum Podium, um dem Redner die Hand zu schütteln. Und an Peters Tisch sprachen die zwei Männer, die sich während der Rede zu ihm gesetzt hatten, gleichzeitig:

„Er hat recht, wenn wir diese Judenrepublik stürzen...“
„Nur die Liebe, der Glaube an den Menschen

ohne Unterschied der Rasse und der Konfession kann uns retten...“

Peter Dromm schauderte. Seine Marionette war ihm aus den Händen gepliten, sie tanzte selbständig, die Schur war gerissen. Er sah sich im Saal um. Auf den verschwippen Gesichern Begeisterung, Leben, Glanz, eine neue Hoffnung, ein neues Jrrlicht, das die Leichtgläubigen in den Sumpf lockt.

Soll er nicht, muß er nicht, sich dieses Menschen bemächtigen, seinen Traum töten, aus dem Diktator von neuem Herrn Friedrich Müller machen, den kleinen, verschredten, harmlosen Angestellten?

Die Zeitungsverläuferin fiel ihm ein, ihr neid- und habgierverzerres Gesicht; nein: diese Menschen verdienen nichts anderes, der Diktator soll Diktator bleiben, ihre Dummheit, ihre kleinliche Habgier macht ihn zum Herrscher über sie. Vielleicht auch ihre Verweissung, ihr elendes Leben, küßerte eine leise Stimme in ihm, aber er wollte sie nicht hören.

An der Tür traf er mit Herrn Müller zusammen, der lächelnd herablassend:

„Sie waren auch hier, Doktor, das ist recht.“ Er wandte sich an seine Begleiter. „Der Doktor hat mir einmal einen großen Dienst erwiesen. Ich werde es ihm nicht vergessen. Später... wenn ich zur Nacht gelangt bin.“

Peter schritt durch die dunklen Gassen. Der Gesang der Kinder war verstummt. Der schwarze Himmel wucherte schwer und erdrückend über den Schluchien des Glends und der Hoffnungslosigkeit.

Nächstes Kapitel.

Eine Sprechstunde.

Peter Brenns Praxis war nun bereits ziemlich groß. Hauptsächlich kamen Frauen in seine Sprechstunde, gelangweilte reiche Frauen, die irgendwie die Zeit totschlagen wollten und deren

Egoismus nicht einmal durch die persönlichen Fragen eines Psychoanalytikers befriedigt wurde.

Bisher war Peter stets ihren Wünschen nachgekommen; es fiel ja nicht schwer, sie zu erraten. Das Wort, das der Schlüssel zu ihren Träumen war, lautete: „mehr“: mehr Geld, mehr Erfolg, mehr Schönheit. Sie lieferten sich dem Traumlenker völlig aus; ihre häßlichen kleinen Seelen lagen nackt vor ihm, und bisweilen wich Peter mit dem gleichen Gefühl halb erschrocken Ekstas vor ihnen zurück, wie er es vor einem verstümmelten Glieb, einer eiternden Wunde tat. Er konnte sie alle, auch die Unbekannten. Uniformiert durch die gleiche ungraziöse Mode, die gleiche Schminke, traten sie in sein Sprechzimmer, zeigten beim Sitzen auf gleiche Art die fleischfarbenen fleißendestrumpften Beine, um die gestrot gefärbten Lippen das gleiche Lächeln. Und auch aus ihren Worten sprach die gleiche Verlogenheit. Ihre Unerschbarkeit war ebenso verlogen, wie es die Keuschheit ihrer Mütter gewesen war, nur ihre Vulgarität war größer. Im Traum wurden sie wahr. Peter sah vor sich boshafte kleine Rabengesichter, Augengesichter, gierige Raubtiertrapan.

Die Behandlung dieser Patientinnen ermüdete ihn, wenngleich er sich nicht besonders Anstrengungen brauchte. Ein Gefühl trostloser Ange bemächtigte sich seiner, er dachte bisweilen fast schmerzhaft an den dicken Polizisten zurück; der war ein wirklicher Mensch gewesen, aber diese Puppen...

Als er eines Abends ziemlich ermüdet eine Patientin entließ, sah er voller Kummer, daß noch drei Menschen im Wartezimmer saßen; er hatte bereits gehofft, für heute mit der Arbeit fertig zu sein. Mißmutig sagte er:

„Der Nächste.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Polbüro wird bescheidener.

Die Wahrheit über die Wahlen bricht sich Bahn.

Nach dem 27. September mußten die Leser des „Vorwärts“ und der „Internationalen“ wirklich den Eindruck gewinnen, daß die KPC einen Wahlerfolg errungen hat. Nach der Methode, die es den Agrariern abgekauft hat, stellte das Polbüro seine Wahlberichte so zusammen, daß es die Wahlerfolge so schwieg, dafür aber jeden kleinsten Stimmengewinn groß aufmachte und so zu den Siegesziffern gelangte, die es sich wohl vor den Wahlen gewünscht hatte. Die ganze Herrlichkeit dauerte nur so lange, als nicht sämtliche Wahlergebnisse bekannt waren. Am letzten Sonntag mußte sich das Polbüro schon zu einem nachträglichen Lou-äugnen. Herr Jan Sverma nahm im „Rude Pravo“ die schwere Aufgabe auf sich, seine Herren vorichtig auf die Wahrheit vorzubereiten.

Vor allem sind alle konkreten Ziffern verschwinden. An ihre Stelle tritt die allerdings immer noch süßliche Behauptung, daß die KPC 20 bis 25 Prozent ihrer Stimmen gewonnen habe: Herr Sverma hat damit ausgesprochenes Pech. Denn an demselben Tage, an welchem er dies schrieb, verloren die Kommunisten in den Prager Ortsvertretungen 3400 Stimmen, und zwar nicht etwa seit dem Jahre 1927 oder 1929, sondern im Laufe von fünfzehn Tagen. Wahrscheinlich kein Beweis für den Aufstieg einer Bewegung!

Deutlicher noch als die Flucht vor den klaren Zahlen spricht die Feststellung Svermas, daß die Wahlen keine großen Veränderungen im politischen Leben der Tschechoslowakei gebracht haben. Was hier so vorsichtig ausgesprochen wird, ist nichts anderes als das traurige Bekenntnis, daß die sinnlose und wüste Hege der KPC in zwei Jahren des Bestandes der heutigen Regierung es nicht vermocht hat, die Sozialdemokratie auch nur im geringsten Abbruch zu tun. In einer Zeit der argsten Wirtschaftskrise und der furchtbaren Arbeitslosigkeit, in einer Zeit also, in welcher für eine Radikalisierung, wie sie die KPC treibt, der beste Nährboden sein sollte, brachten es die Kommunisten und die übrigen Oppositionsparteien nicht zuwege, bedeutendere Teile der Wählerchaft den Reihenheitsparteien abwendig zu machen. Diese Tatsache muß auch Sverma zugedenken.

Unser Wahlerfolg entspricht nicht den Zielen, welche uns die heutige Zeit stellt! Unser Wahlerfolg entspricht den objektiven Voraussetzungen der heutigen Zeit vor allem darum nicht, weil wir bisher äußerst unzureichend die Hauptaufgabe erfüllt haben, welche heute die Arbeiterschaft von uns erwartet....

Der „Vorwärts“ kommt bei der Untersuchung der Wahlergebnisse ebenfalls zu unerfreulichen Schlußfolgerungen.

In Budapest, in Prag und in zahllosen anderen Orten

ist aber die Partei passiv geblieben, sie führte eine opportunistische Gemeinheitspolitik, eine opportunistische Kommunalpolitik, sie war dort, wo die Arbeitermassen kämpften und einen Führer suchten, nicht zu sehen. Und das Resultat dieser opportunistischen Politik ist so gewesen, daß die kommunistische Partei Stimmen verloren hat, weil hier das Vertrauen der Arbeiterschaft auch zur kommunistischen Partei als Führer des Kampfes geschwächt worden ist....

Aber dennoch darf die Abschätzung der Wahlerfolge der Partei durch die opportunistische Politik eines Teiles ihrer Organisationen nicht betruht werden.

Der üblichen kommunistischen Phrasen entbehrt, heißt das, daß auch die letzten Wahlen so wie die des Jahres 1929 eine schwere Enttäuschung für das Polbüro waren. Die KPC wächst seit vielen Jahren nicht mehr, trotz der schweren wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung, geht sie in weiten Kreisen sogar beträchtlich zurück. Was für ein Polbüro eine Enttäuschung ist, ist aber für die Arbeiterschaft nur ein Gewinn. Für die Arbeiter wird es der größte Erfolg sein, bis nach dem letzten „Roten Tag“ und dem letzten Wahl „Sieg“ der KPC, das letzte Polbüro zum Teufel schickt sein wird.

Die „Landpost“ phantasiert.

Auch die Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei werde sich angeblich spalten.

Wir haben schon gestern erzählt, wie groß die Freude einzelner bürgerlicher Blätter über die Vorgänge innerhalb der Sozialdemokratie Deutschlands ist. Das Tollste aber leistet sich das Blatt des Bundes der Landwirte, das nicht nur von einer Spaltung der deutschen Sozialdemokratie spricht, wo es sich doch höchstens um eine Aufspaltung einer kleinen Gruppe handelt, sondern voraussetzt, daß sich auch in der Tschechoslowakei von der Sozialdemokratie „gar bald eine Gruppe löst“. Wie? Wieso dies das Blatt behaupten kann, bleibt unverständlich, es wollte wahrscheinlich ein paar blinde Sozialistenoffiziere eine Freude bereiten. Diese Freude wird den agrarischen Wählern aber kaum über die niedrigen Getreidepreise hinweghelfen.

Worum es sich den Agrariern dabei handelt und welcher Wunsch dabei der Vater des Gedankens ist, lehrt eine andere Stelle aus dem betreffenden Aufsatz des Spinaorgans. Es ist die „überprüfte Organisation der Lohn- und Gehaltsempfänger“, die an allen Uebeln der heutigen Welt Schuld sein soll, sie machen also Stimmung für den Lohn- und Gehaltsabbau. Die Herrschaften leben sich

zwar auch für den Abbau der Kartelle ein, vergessen aber, daß Gewerkschaften und Kartelle in ihrer Wirkung auf die Wirtschaft durchaus nicht miteinander verglichen werden können. Denn während die Gewerkschaften Löhne und Gehälter und damit die Kaufkraft der Massen schützen, schwächen die Kartelle durch den Monopolprofit eben diese Kaufkraft. Unsere Agrarier sind so blinde Sozialistenhasser, daß sie nicht einsehen, wohin die Landwirtschaft kommt, wenn Arbeiter und Angestellte nichts kaufen können. Gerade der Bauer hat ein Interesse an der Aufrechterhaltung der Kaufkraft der Lohn- und Gehaltsempfänger und sollte sich wehren gegen eine Politik, welche zu weiterem Rückgang der Nachfrage auf dem Lebensmittelmarkt führt. Der Ruf nach dem Abbau der Löhne ist so ziemlich die dumme Forderung, die einem Landbündlergehirn entspringen kann.

Einberufung der böhmischen Landesvertretung.

Die böhmische Landesvertretung ist für Dienstag, den 20. Oktober zu ihrer Herbstsitzung einberufen. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung ist der Voranschlag für 1932. Die Session dürfte mindestens 14 Tage dauern.

Pariser Brief.

Pariser „Rentrée“. — Boulanger im Theater der Porte Saint-Martin und Napoleon I. im Ambigu. — Benito Mussolini als Schauspielmacher. — Fascistisch-literarisches Compagniegeschäft. — Herbststimmung in der Kolonialausstellung. — Der Autosalon von 1931.

Paris, anfangs Oktober 1931.

Mit den ersten Oktobertagen hat Paris seine „rentrée“ erlebt. Das Wort läßt sich schwer übersetzen, obwohl es recht greifbare Dinge ausdrückt. Als ob ein Marschkommando abgegeben worden wäre, rühten an einem und dem gleichen Tag in vollbeladenen Extrazügen, in endlosen Autoschlangen vom Meer und vom Gebirge her die letzten Stadtflichtigen aus ihren Ferien an. Wie an den ersten zwei drei Augusttagen sind auch alljährlich an den beiden ersten Oktobertagen die verschiedenen Pariser Bahnhöfe in den Zustand der Mobilisationstage veretzt. Und sie waren es scheinbar mehr denn je in diesem Jahr, weil gar viele von einem milden Herbst erhofften, was ihnen ein gar zu verwässertes Sommer verlagte hatte.

Rentrée:

mit den blühdunklen Wappen unterm Arm rühten nach langen Ferienwochen das kleine Schulvolk an, und der Boulevard Saint-Michel, oder besser sein Trottoir, da um eines aus allem nährstimmigen Aberglauben von den meisten betreten wird, hat über Nacht ein anderes Gesicht erhalten. Und schon lieft man, daß in den Lyzeen, deren beide ersten Unterrichtsklassen nun unregelmäßig sind, ein solcher Waffenanmarsch einsetzte, daß die Einschreibungen vorläufig gesperrt werden mußten.

Im grauen Palais auf der Cité, hielten Richter, Staatsanwälte und Advokaten mit Pomp ihren Einzug, und der fünf Jahrhunderte alte Gebrauch der feierlichen Eröffnungsrede, der in der Revolutionszeit abgeschafft, von Napoleon wiederingeführt, von einem traditionsfeindlichen Großsigelbewahrer im Jahre 1902 erneut in die historische Kammer verwiesen wurde, war zu diesem Zweck von dem gegenwärtigen Justizminister Leon Béraud wieder hervorgeholt worden. Jener aber, dem diese besondere Ehre gelten sollte, Raymond Poincaré, der bei der feierlichen „rentrée“ des Seine-Tribunals seinen Eid als neuer Patronier der Advokatengilde leisten sollte, erschien nicht, da seine Krankheit weiter Fortschritte gemacht und seine einseitige Lähmung ihm und seinen Anhängern wohl auch den letzten Rest von Hoffnung genommen hat, ihn wieder handelnd in der Öffentlichkeit auftreten zu sehen.

„Rentrée“ auch in den Theatern, wo die Sommerbesetzungen der Hauptrollen, die oft täuschende Kopien bekannter Rollen sind — wieviel Zeitraufende mögen wohl allabendlich der falschen Josephine Baker im Casino de Paris begeisterten Beifall gesendet haben, derweil die milchsaftfarbene Tänzerin sich irgendwo im Süden im Sand refelte! — wieder von jenen übernommen werden, die geduldet in den Winter hinein das Kunst-Martyrium einiger drei-, vierhundert Vorstellungen am geistmordenden Unterhaltungsabend erneut antreten. „Rentrée“ auch der alten

Schmerzen der Herren Theaterdirektoren.

die vor den Sommerferien drohten, den eisernen Vorhang niederzulassen und einen Theaterstreik zu beginnen. Davon ist vorläufig nicht mehr die Rede. Andere Rettungs-Ideen werden lanciert: im Atelier hat Charles Dullin mit einer begründeten Versuch begonnen, die Eintrittspreise herabzusetzen und gleichzeitig die Vorgangsarten, auf die man sich in Spezialagenturen abunteren kann, auszuweiten. Damit hat ein Kleinkrieg zwischen Theaterdirektoren und den gleichzeitig eine gewisse Theaterpropaganda betreibenden Agenturen, die mit dem Vertriebe dieser Vorgangsarten ihr Geschäft machen, eingesetzt. Der Versuch Dullins, durch Preisabbau eine Besuchsförderung zu erzielen, ist interessant und verdient größte Nachsicht. In anderer Richtung hat die Leitung des renovierten Thea-

Die Landeskommission für Meliorationen und Wasserwege hielt am 6. d. ihre sechste Sitzung ab, in welcher als erster Punkt der Bericht über die Verteilung und den Voranschlag der wasserwirtschaftlichen Bauten und Arbeiten für die Jahre 1931 und 1932 und den Beitrag des Landes Böhmen nach dem Gesetz vom 27. März 1931, Nr. 50, S. d. S. u. B., zur Verhandlung stand. Das Land Böhmen hat einen Beitrag von 40 Mill. Kronen an den staatlichen Wasserbaufonds zu leisten. Bemängelt wurde die Tatsache, daß seitens der Länder kein Einfluß auf die Verteilung der für die einzelnen Wasserbauten bestimmten Beträge ausgeübt werden kann. Es wird daher die Bildung einer Kommission verlangt, die über die verwendenden Baubeträge mitzubestimmen hätte. Hingewiesen wurde auf die Notwendigkeit eines gut aufgestellten Bauplanes für die nächsten Jahre, wodurch die einzelnen Gebiete je nach Dringlichkeit und Zweckmäßigkeit entsprechende Berücksichtigung finden könnten.

Richtigstellung. In unserem gestrigen Bericht über die Prager Ortsvertretungswahlen ist durch versehentliche Auslassung zweier Worte der Sinn eines Satzes entstellt worden. Es soll richtig heißen, daß die WGH (wie die anderen deutschen Parteien) ebenfalls nicht in allen Bezirken laudibrierte.

ters der Porte Saint-Martin, auf dessen Brettern zur Feier des vierzigjährigen romantischen Abgangs des Nebenschiffers ein Schauspiel von Maurice Rostand: „Le Général Boulanger“ etwas weniger als die begrabene und vergessene Dreyfus-Affäre des Ambigu die Gemüter bewegt, die Lösung der schleichenden Theaterkrise versucht: sie schuf für alle Besucher erhöhte Sitzgewemlichkeit, eine Sache, die jene zu schätzen wissen, welche die Knochenmarterinstrumente kennen, mit denen die meisten älteren Pariser Theater auf den „billigern“ Plätzen während drei unheimlichen Stunden den gar schnell Schaulustigen zu Leib rüden.

Während der „Général Boulanger“, der Paris einst in Fieberdelirien versetzte, während Maurice Rostands Theatergeneral — der nie etwas anderes war — keinerlei politische Reaktionen auslöst, ist nicht ausgeschlossen, daß im nahen Ambigu, das scheinbar nach Sensationen hochst,

ein politischer Theaterfandal in Sicht

ist. Mit einem „Les cent jours“ betitelten Schauspiel will sich dort einer Mitte November vorstellen, den die Welt weniger als dramatischen Schriftsteller denn als Hauptkomödianten des Dramas einer Nation kannte: Italiens Duce in höchst eigener Person. Genau wie alle Kino, Theater- und Sportbedienten ist auch Herr Mussolini vom literarischen Ehrgeiz gepackt worden, und Paris, London und New-York sollen in diesem Herbst die Ehre wie den ebenso zweifelhaften literarischen Genuß haben, das Erstlingsbühnenwerk des großen Diktators zu genießen. Mussolini hat seine literarische Feder natürlich nicht an einem xbeliebigen Theaterstück gewendet. Das heißt: gewendet hat er sie selbst vielleicht überhaupt nicht. Denn eine kleine Einschaltung ist hier nötig. Während alle politischen Fabrikationen Italiens heute nur den Namen des Einen und Einzigen tragen, der keine fremden Güter neben sich sehen will, meldet das im Ambigu zu erwartende Schauspiel als Autoren neben dem Herrn Benito Mussolini: einen Herrn Forzano, und der französische Uebersetzer dieses aus reinstem Fasciengeist geborenen Opus hat kürzlich in etwas wenig diskreter Weise erzählt, daß „Mussolini infolge seiner ausreißenden Regierungsarbeit den Dialog des Stückes nicht schreiben konnte, und daß er deshalb diese Arbeit seinem Freund Forzano übertrug“. Man könnte sich ja nun fragen, ob der Herr Benito, so

ähnlich wie Wilhelm, der gottbegnadete Dichter und Komponist.

nur den Titel dieses wenigstens unblutigen Dramas erlangt; aber schließlich blieb er der Mitte aller vom literarischen Ehrgeiz gepackten Komödianten treu, die heute Romane auf die Welt setzen, auf dessen Titelblatt man, in etwas christlicher Weise, lesen kann: dieser Roman wurde von Ristingweil oder von Maurice Chevalier „inspiriert“. Das mussolinische Erstlingsdrama, das — ganz natürlich! — in Rom einen Bombenerfolg hatte, behandelt die Tragödie des großen Korien nach seiner Rückkehr aus der ersten Verbannung bis zu seiner endgültigen Abdankung nach Waterloo. Das Ende eines Imperators, der Abfall eines sonnengeblendeten Adlers: wahrlich ein seltsames Thema für einen Mann, der seit Jahren in den ihm allzu großen Stiefeln des Korien daherstampft und unverkennbar seine Waise auf jene Bonapartes eingestellt und eingeübt hatte. Traumi Benito schon vom herblischen Blätterfall in seinem Halmasson, fühlt er schon das Ende seiner „Hundert Tage“ nahen, bereitet er sich theatralisch, um sich selber treu zu bleiben, bereits auf seine Abdankung vor?...

Herbstliche Abdankungsstimmung

beruht auch in jenem südöstlichen Waldwinkel von Paris, der während hundert „Sommer“

Lagen eine ungechwächte Anziehungskraft ausübte: in der Kolonialausstellung. Zahlenbesessene Statistiker meldeten dieser Tage, daß bis heute über fünfundsiebenzig Millionen Besucher gebüht und über siebenhundert Millionen Franken an Eintrittsgeldern eingenommen wurden. Die Ziffern sind phantastisch. Wir möchten sie durch eine ergänzen, die wir in einer anderen Statistik fanden, die nicht weniger interessant ist und erlaubt, sich eine Vorstellung von den Völkern zu machen, die „gastlich hier zusammenkamen“: im Fach-Pavillon der Ausstellung erzielte scheinbar die Bibel, die dort in sechzig Sprachen verkauft und verlangt wurde, den höchsten Absatz. Der Erfolg der äußerst instruktiven Kolonialschau hat es natürlich mit sich gebracht, daß erneut, trotz früherer Ablehnungen, die Frage ihrer Wiedereröffnung im kommenden Jahr angeschnitten wird, und da sich bis heute die Pariser Stadtverwaltung abweisend verhält, soll das Parlament bei seinem Wiederkommmentritt, vielleicht vom Handelsminister in höchst eigener Person, mit dieser Frage befaßt werden. Die zu Rate gezogenen Architekten, die sich bis heute der Stabilität ihrer Tempel und Paläste gegenüber recht skeptisch zeigten, haben diesmal erklärt, daß nach Vornahme einiger unbedingt nötiger Reparaturen eine Wiedereröffnung für das kommende Jahr recht wohl ins Auge gefaßt werden könnte. Diese Reparaturen werden aber wohl in großem Maß durchgeführt werden müssen, denn gar manche blendende „Marmor“-Säule, die in der ersten Julisonne in strahlendem Glanz da stand, zeigt heute unverbüllt ihre innere Hohlheit und

die Vergänglichkeit der gipsverleiberten Pracht.

Es herbstelt stark in diesen weiten Palais-Allees. Der Tempel von Angkor-Vat setzt zwar noch allabendlich seine geheimnisvolle Strahlenkrone auf, in den Souls wird immer noch eifrig gehandelt, das Wassertheater des Sees wirft noch seine bunten Lichtbrücken in die Nacht, es liegen noch die hundert Dörfer in den weißen Hallen und den roten Regerhütten, die der falschen orientalischen Parfums und des echten elstfischen Sauertrauts von Jemab, und die kleinen gliederarten Tänzerinnen von Laos und Cambodia bewegen ihre schmalen schlanken Hände noch genau so im fremden, schwerverständlichen Rhythmus wie am ersten Tag. Aber die großen Palmen, diese Südländergäste, lassen bedenklich ihre breiten Arme hängen, große gelbe Kleebe liegen in den Baumkronen um den See, die braunen und schwarzen Verkäufer hüllen sich dichter in ihre Mäntel, die Stühle der Restaurants und Cafés stehen abends zu hunderten schon leer und: der „Marmor“ bleicht und gibt bedenklich. Was in seiner blendenden Helle auf Sommerjourné eingestellt war, verträgt das harte Herbsteln nur recht schlecht. Illusionen schwinden. Eine Ausstellung winkt ihren Abschiedsgruß.

Dafür hat eine andere ihre Pforten geöffnet, eine, die mehr und mehr die Stelle einzunehmen beginnt, welche früher die großen periodischen Frühjahrs- und Herbst-Ausstellungen inne hatten:

der „Salon de l'Automobile“.

In einer der zahlreichen Betrachtungen über diese Eröffnung, die für die nächsten Tage den Champs Elysées wieder den Charakter einer riesigen Autoplantage geben wird, heißt es, daß diese große Auto-Ausstellung, die alljährlich zu Herbstbeginn im Grand-Palais stattfindet, die wahre Kunstausstellung von Paris geworden ist und daß in diesen wohlpolierten und -ladierten Luxustierchen, die dort zur Schau gestellt werden, der Kunstausdruck unserer Zeit zu finden ist. Bis zu einem gewissen Grade hat diese Feststellung ihre Richtigkeit, und folgert man sie weiter, so kann man auch feststellen, daß die große Masse derer, die diese Kunstschätze kaufen, mehr noch als an allen früheren Epochen vom Kunstgenuß ausgeschaltet sind. Denn nicht jene, die diese blanken Motore montierten, sie und ihre Frauen nicht, werden sich auf dieser Ausstellung das Auto kaufen können, das zu Schnitt und Farbe ihres neuen Anzuges oder ihrer neuen Mode assortiert ist, wie dies, ohne viel Uebertreibung, dieser Tage ein Pariser Illustrierte im Bild zeigte.

Diese Auto-Ausstellung ist ja diesmal die Ausstellung der Vielsarbigkeit der Karosserien. Aller Serienproduktion zum Trost erhält sich gerade in Frankreich in der Automobilindustrie der individuelle Luxuswagen aufrecht, wobei die neueste „Erfindung“ nun sogar darin besteht, seinen Wagen zu kaufen und den Namen in großen Lettern aufzumalen. Einige Pariser Künstlerinnen haben bereits begonnen, ihren „Smart“ oder ihren „Chéri“ den nachahmungsgeifrigen Genossinnen vorzuführen, und es wird nicht allzu lange dauern, bis auch der auf dem Altesienmarkt an der Porte de Vincennes erstandene rasselnde alte Ford des Sortortsgemüschändlers mit dem Namen „Bijou“ auf der verkrampften Vorderfront auf die Märkte laufen wird. Wie alle früheren hat natürlich auch dieser Auto-Salon sein Charakteristikum. Er soll der Salon des kleinen schnellen Motors, der überwundenen Anfahrtschwierigkeiten bei Kälte, des Kampfes gegen den Rarm und vor allen Dingen der unabhängigen und der freien Räder sein, von denen man eine Benzinerparnis von 50 Liter auf tausend Kilometer verspricht. Doch dies sind solch verzwickte technische Dinge, die ich mir morgen von dem siebenjährigen Nojo meiner Concierge in ihren Einzelheiten auseinandersetzen lassen muß. Denn offen gestanden.....!

Tagesneuigkeiten

Der Goldschatz im Klostergang.

Für 100 Millionen Gold aus dem 10. Jahrhundert?

Paris, 6. Oktober. Die „Zeit Parisien“ aus Lille meldet, wurde in der Gemeinde Hertain an der französisch-belgischen Grenze, und zwar an der Stelle, wo früher die Abtei Cysoing stand, ein großer Goldschatz entdeckt. Nachdem belgische und französische Historiographen auf Grund verschiedener Dokumente festgestellt hätten, daß im Klostergang der ehemaligen Abtei ein Goldschatz verborgen sei, wurde der Priester Legrand aus Arras gerufen, der mit Hilfe einer Wünschelrute genau die Stelle bezeichnete, wo der Schatz ruhte. Nach zweitägigen Grabungen gelang es, den Schatz zu heben, der aus reinem Golde im Werte von mehr als 100 Millionen Franken besteht. Das Gold soll vor etwa 1000 Jahren in die Erde vergraben worden sein.

Das Blatt fügt hinzu, daß der Schatz zwar bereits auf belgischem Boden gehoben wurde, das Gold aber von einer benachbarten Abtei auf französischem Boden stammt und ein unterirdischer Gang die beiden Abteien verband, so daß sich nunmehr die Frage ergibt, wer der eigentliche Schatzbesitzer ist, Frankreich oder Belgien.

Al Capone drohen 32 Jahre Zuchthaus.

Chicago, 6. Oktober. Heute beginnt der Prozeß gegen den bekannten Alkoholschmuggler Al Capone, genannt das „Korbengeßicht“. Er wird wegen achtjähriger Gefängnisstrafe verfolgt, u. a. wegen Nichtzahlung von Einkommensteuern im Mindestbetrage von einer Million Dollar. Wenn in allen Fällen schuldig erkannt wird, droht ihm eine Maximalstrafe von 32 Jahren Zuchthaus und eine Geldstrafe von insgesamt 80 Millionen Dollar.

Stauenhaftes Unglück auf einem Schacht. Aus Hollenau a. d. E. wird berichtet: Ein furchtbarer Unfall ereignete sich auf dem Neuschicht im nahen Haberpfirt. Der Arbeiter Galli war auf dem Hängebühnen beim Kohlenbrecher beschäftigt, wobei er aus bisher nicht aufgeklärter Ursache von dem sogenannten Wipper erfasst und in den Kohlenbrecher gejerrt wurde. Wohl verfruchtete ein Arbeitsschlege Galli aus seiner furchtbaren Lage zu befreien, indem er den Verunglückten an den Beinen ergriff, aber der Körper des Kohlenbrechers ersaft worden, so daß der andere Arbeiter ihn, da er selbst in Lebensgefahr geriet, loslassen mußte. Galli wurde in den Kohlenbrecher gezogen und dort buchstäblich wie ein Stück Kohle zerquetscht. Die Belegschaft des Schachtes stellte angesichts des graßlichen Geschehnisses die Arbeit sofort ein.

Sittlichkeit auf dem Lande. In Boblingen (Württemberg) wurden ein Landwirt und seine 23jährige Stiechtöchter unter der Beschuldigung verhaftet, ein Kind, dem das Mädchen vor drei Jahren das Leben schenkte, ermordet und in einem Kartoffelacker begraben zu haben. Ein anderes Kind soll die Mutter beim Kartoffeldämpfen verbrannt, ein drittes im Jahre 1930 auf noch unauferklärte Weise ums Leben gebracht haben.

Klassenhaß über den Tod hinaus. Aus Pödersam wird berichtet: Die Gemeindevertretung von Pödersam bei Pödersam hatte seinerzeit mit fünf gegen drei Stimmen den Beschluß gefaßt, den unteren Teil des Gemeindefeldes umzubauen und eine Tafel mit der Bezeichnung „Zeligerplatz“ als Ehrung für den verstorbenen sozialdemokratischen Führer anzubringen. Diese Tafel wurde, auf einem in einem Betonblock befindlichen Eisenrohr befestigt, auf dem Ortspflanz aufgestellt. Die nicht sozialdemokratischen Gemeindevorsteher haben gegen die Umbenennung des Ortspflanzes in Zeligerplatz nunmehr die Verurteilung an die Landesbehörde überreicht. Andere Sorgen als ihren Klassenhaß haben diese „Volksgenossen“ ja nicht!

Inquisition 1931. In diesem, gestern veröffentlichten Gedicht wurde die dritte Verszeile der zweiten Strophe versehentlich weggelassen. Sie lautet: „So kriegte sie nur ein paar in die Presse...“

Selbster Freitod. In Cronberg bei Frankfurt am Main nahm sich ein Kaufmann aus Frankfurt, der in geschäftliche Schwierigkeiten geraten war, auf eigenartige Weise das Leben. Der Kaufmann hatte sich hinter sein Auto gelegt, den Motor laufen lassen und gleichzeitig durch einen an das Auspuffrohr angeschlossenen Gummi Schlauch die Auspuffgase eingeatmet.

Das Postflugzeug des Dampfers „Bremen“. Das Montag Nacht in Sobach auf Neuholländ neuem Betriebsstoff aufgefüllt und dann seinen Flug nach New York fortgesetzt hatte, wurde Dienstag früh in der Coboquid-Bucht zum Niedergehen gezwungen. Nach Meldungen aus Halifax soll das Flugzeug nach dem angeblichen Absturz in der Coboquid-Bay explodiert sein. Man will Kunde gehört haben, jedoch verliefen die Nachforschungen nach dem Flugzeug und seinen Insassen erfolglos. Ein landübliches Verkehrsflugzeug, St von Sobach (Neuschottland) ausgeflogen, um an der Suche nach den Vermissten teilzunehmen.

Heuschreckeneplage in Ostafrika. Die Eingeborenen und Anwohner von Ostafrika werden durch einen Heuschreckeneinfall schwer bedrückt. Der Ernst der Lage hat die Regierung von Ostafrika veranlaßt, eine Konferenz abzuhalten, um eine gemeinsame Aktion gegen die Gefahr zu organisieren. Das

Der Mordprozeß Mayer:

Rekonstruktion der Tat im Gefängnisloj.

Eger, 5. Oktober. In der heutigen Verhandlung im Mordprozeß gegen den Egerer Distriktsarzt Dr. Josef Mayer wurde auf einem der Höfe des Egerer Kreisgerichts eine Demonstration mit Hilfe des Kraftwagens des Angeklagten, der aus Eger nach Prag gebracht worden war, vorgenommen. Dabei waren außer dem Gerichtshof, den Geschworenen, dem Prokurator und dem Verteidiger nur die Sachverständigen anwesend, und zwar als Sachverständiger für das Schießfach Oberleutnant Bionický und Polizeiarzt Dohelnischall und aus dem Automobilfach Ing. Schrödel aus Prag.

Der Automobilfachverständige erklärte, den Motor sofort nach der Tat untersucht und vollkommen intakt gefunden zu haben, so daß ein Hinterrad daran vollkommen unangetastet gewesen sei. An Hand der Karten und Pläne der Gendarmen, mit Hilfe von Zentimetermaßstäben wurde die Lage der Erschossenen festgestellt, wobei eine Gefangenenaufseherin als Versuchsperson fungierte. Ihre Konturen, sowie Punkte der vorgefundnen leeren Patronenhülsen wurden mit Kreide bezeichnet. Der Angeklagte sollte hierauf den Hergang der Geschehnisse nach seinen Behauptungen rekonstruieren, vor allem aber, wie es zu dem Schenkelsschuß gekommen war, doch gelang es nicht, zu einer Klärung zu gelangen.

Als die Sachverständigen ihre Annahmen aussprachen, fiel ihnen der Angeklagte ins Wort mit dem Bemerkung, sie seien nicht dort gewesen, er müsse es besser wissen. Vom Vorsitzenden aufgefordert, zu sagen, was er wisse, erwiderte er resigniert, er werde nichts mehr sagen.

Zum Schluß wurden Schießversuche vorgenommen, wobei Oberleutnant Bionický mit der Mordwaffe einige Schüsse abgab. Es wurde festgestellt, daß Verletzungsspuren nur bei einem Schuß aus fünf Zentimeter Entfernung möglich sind, was den Schenkelsschuß nach der Schilderung des Angeklagten unmöglich macht.

Das Zeugenverhör.

In der Nachmittagsverhandlung im Prozesse gegen Dr. Mayer wurde mit der Zeugen einvernahme begonnen. Es wurden zunächst die von der Anklagebehörde geführten Zeugen einvernommen und die Gendarmen, die an der Aufklärung des zunächst sehr geheimnisvollen Mordfalles beteiligt waren. Der zuerst einvernommene

Kusmak der Bewährungsgeht aus der Lastsache hervor, daß kürzlich erst 80.000 Pfund Sterling zur Bekämpfung der Plage und 20.000 Pfund Sterling an Unterhaltungen ausbezahlt wurden.

Neuer Fund in Pompeji. Im Hause des Meunander in Pompeji wurde sechsen einer der hervorragendsten Funde der letzten Jahre gemacht. Man stieß auf einen vollkommen erhaltenen Pferdewagen, eine sog. „Biga“ aus der Kaiserzeit, welche bisher nur von Abbildungen auf pompejanischen Fresken bekannt war. Der Wagen ist kaum beschädigt, nur an einigen Stellen haben sich infolge des fast zweitausendjährigen Liegens unter der Erde Verwitterungen gebildet, die sich jedoch, nach Ansicht des Professors Rajuris, der die Ausgrabungen leitet, leicht beseitigen lassen. Das Gefährt hat eine Länge von 1.70 Meter und ist mit sehr schönen Beschlägen geschmückt. Die Konservierungsarbeiten sind bereits im Gange.

Autofatastrophe: drei Tote. Auf der Landstraße von Alendorf nach Haiger (Westfalen) fuhr ein Lastauto gegen eine Gartenmauer und wurde zertrümmert. Drei Personen verunglückten tödlich.

Holz von Eisenhärte. Der englische Erfinder Humphries konstruierte eine Stomps- und Pressmaschine, die pulverisiertes Holz in einen Härtegrad überführt, der aus diesem Holz die Herstellung von Überträgern und Rägeln ermöglicht. Englische Industrielle sollen der Erfindung große Bedeutung beimessen; eine Million Mark sind bereits für Auslandspatente aufgewandt worden. Humphries arbeitete sieben Jahre an seiner Erfindung.

Flugzeuge auf Eis. Im kommenden Winter wird von der amerikanischen Marine zum ersten Mal das Aufsteigen und Landen von Flugzeugen auf Eisflächen systematisch geübt werden. Zu diesem Zweck hat sich ein Flugzeuggeschwader auf die Höhe der Riste von Neuschottland begeben.

Die endlose Reihe. Nach einer Mitteilung der Kriegsgräberverwaltung von Arras wurden im September auf den Schlachtfeldern in der Gegend von Arras 191 Leichname gefallener Soldaten gefunden. 50 sind Deutsche, von denen aber erst sechs identifiziert sind.

Rindertuberkulose und ihre Bekämpfung. Der Gesamtverband der Deutschen Hirschevereine für Langenranke in der Tschech. Republik veranstaltet am 10. und 11. Oktober 1931 in Reichenberg eine Tagung über obiges Problem. Die Tagung hat den Zweck, die zur Zeit wichtigsten Fragen über die Rindertuberkulose und ihre Bekämpfung in den angeführten Vorträgen kurz und allgemein verständlich zu behandeln und für die Bekämpfung der Rindertuberkulose auf jene Ziele und Bestrebungen hinzuweisen, die für uns und unsere Mittel erreichbar sind.

Heimwehrtruppe in Graz. Nach einer Versammlung der Grazer Heimwehrschüler, in der Bundesführer Starzemberg eine Rede gehalten hatte, zogen die Heimwehrschüler vor das Grazer Landesgericht und veranlaßten dort für die noch in Haft befindlichen Heimwehrleute eine Demonstration. Die Polizei bereitete dieser Ansammlung ein Ende, worauf ein Teil der Demonstranten

Zeuge ist der Maurer und Kleinhändler Georg Meißa, in dessen Haus in Hangendorf sich Dr. Mayer nach dem angeblichen Ueberfall flüchtete und Schutz suchte. Dr. Mayer sprach zunächst überhaupt nicht davon, daß seiner Frau etwas zugestoßen sei. Der Zeuge begab sich nach dem Erscheinen Dr. Mayers in seinem Hause mit seiner Tochter zum Gasthaus Gabriel im Wirtshaus Grundschieder, um dort Hilfe zu holen.

Die Frau des Zeugen Meißa, eine Bäuerin, die in Egerländer Tracht erschienen war, wurde vom Präsidenten Dostal in Egerländer Mundart einvernommen. Diese Zeugin brachte einige interessante Einzelheiten vor. Dr. Mayer ließ sich von ihr die Wundschwunde am Schenkel verbinden und bei die Frau, sie möge einheizen. Als sie sich anschickte, dies zu tun, verließ er das Haus mit dem Ausrufe: „Ich muß zu meiner Frau“.

Eine Reihe anderer Zeugen, wie der Landwirt Franz Weidner und dessen Sohn, der Gastwirt Gabriel und der 19jährige Karl Helmut, geben an, daß sie Dr. Mayer auf dem Rücken im Schnee liegend gefunden haben, und zwar auf der Betonbrücke über den Bach, in dem der Angeklagte seine Waffe nach dem angeblichen Ueberfall geworfen hatte. Diese Zeugen sagten aus, daß sich Dr. Mayer, als man ihn aufhob, schwer amache, daß er aber dann ganz flott gegangen sei. Alle Zeugen geben übereinstimmend an, er habe phantastisches Zeug durcheinandergeredet. Er habe z. B. gesagt: „An allem ist der Granatrichter schuld“. Dann habe er gesagt: „Wo bin ich denn?“ Die Zeugen geden jedoch der Ansicht Ausdruck, daß diese Äußerungen nicht den Eindruck der Echtheit gemacht hätten.

Der Angeklagte bestritt, als er vom Vorsitzenden zu dem Geständnis aufgefordert wurde, diese Phantasien simuliert zu haben, daß dies der Fall war, obwohl ihn auch der Verteidiger zu einem Geständnis geraten hatte, und zwar mit dem Hinweis darauf, daß er dies ruhig zugeben könne, da ein solches Beginnen durchaus im Einklang mit seinen damals zugegebenen Märgen stehe.

Um 7 Uhr abends wurde mit der Einvernahme von etwa zehn Gendarmen begonnen, die an der Untersuchung der Angelegenheit beteiligt waren.

lärmend auf den Jolominiplatz und in die Herren-gasse bis zum Hauptplatz gelangte. Ein größeres Badeaufgebot ging wiederholt mit dem Sammelmittel gegen die Demonstranten vor, die in die Seitengassen flüchteten. Der Eingang der Gasse, in der das Hotel „Erzherzog Johann“ liegt, wo sich Landesminister Winkler aufhielt und wohin die Demonstranten vordringen wollten, war durch einen starken Wasserstrahl abgeperrt. Gegen Mitternacht war die Ruhe wieder hergestellt. Es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

In Offen-Weiß überfielen Montag kurz vor Mitternacht etwa 20 bis 25 Kommunisten zwei Nationalsozialisten, Angehörige der Schutzstaffel. Die Kommunisten schleuderten Steine gegen die beiden Leute und gaben schließlich vier oder fünf Schüsse auf die Flüchtenden ab. Der 33 Jahre alte Schutzstaffelführer Erich Sathe wurde so schwer verletzt, daß er kurze Zeit darauf starb. Die Täter entkamen. Die Polizei hat auf ihre Ergreifung eine Befehlshung von 1000 Mark ausgesetzt.

Der englische Sonntag durchbrochen. Das englische Unterhaus hat in zweiter Lesung mit 167 gegen 44 Stimmen einen Gesetzentwurf angenommen, durch welchen die Abhaltung von Kinovorstellungen auch am Sonntag gestattet wird. Die Gültigkeit dieses Gesetzes ist auf die Dauer eines Jahres beschränkt. Innerhalb dieser Frist soll die Frage der Sonntagsvorstellungen definitiv gelöst werden.

Krieg gegen Schaulenker. Montag nachts wurden in verschiedenen Gegenden Groß-Berlins Schaulenkerstrichen von Zeitungsstakalen der Verlage Sauerl und Ullstein durch Steinwürfe zertrümmert. Die Täter, vermutlich Kommunisten, konnten in allen Fällen unerkannt entkommen.

Guerrillakrieg auf dem Balkan. Wie aus Stip in Südbosnien gemeldet wird, explodierten am 3. d. an der Peripherie der Stadt zwei Stillemaschinen. Der sogleich alarmierten Gendarmen und Grenztruppe gelang es erst nach zweitägigen Streifungen, eine bulgarische Bande, welche die Völkermaschinen gelagt hatte, in dem Grenzgebirge zu stellen und zu umzingeln. Seit Dienstag vormittag befindet sich die Gendarmen mit der gut versorgten Bande in einem Feuerkampf.

Gepräch mit Rekruten.

Auf dem großen Exerzierplatz liegen die Morgenmüden. Zahlreiche Zuschauer stehen am Rand des Platzes und sehen behaglich zu, wie die Rekruten die erste Exerzierausbildung über sich ergehen lassen. Gerade geht die sogenannte „Kannipulhodinka“ (Morgen-Galoshunde) zu Ende, die durch Geknüllübungen ausgeführt ist. Es schließt eine Singübung an. Die Rekruten sollen erstens einmal im Takt marschieren lernen und zweitens sich ein Repertoire „frisch-fröhlicher“ und patriotischer Soldatenlieder zu eigen machen. So marschieren sie also und singen dabei...

Nun aber lösen sich die geschlossenen Marschformationen in zwanglose Gruppen auf. Wirtshausfrauen lassen mit dampfenden Kesseln den

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Donnerstag:

Prog. 11: Schallplatten, 14.10: Schallplatten, 17.35: Kinderstunde, 18.25: Deutsche Sendung, Ing. Zieher: Fortbildungskongress, 19.40: Militärkonzert, 22.20: Schauspiel. — Brunn: 17: Klavierkonzert, 18.25: Deutsche Sendung, Prof. Dr. Kreisler: Der Musikismus. — Berlin: 16.30: Klavierkonzerte, 21: Sinfoniekonzert. — Breslau: 16: Moderne Musik, 19: Klavierkonzert. — Hamburg: 18.30: Wiedert in Kamerun, 19.30: Freigedichte. — Leipzig: 21.35: Musik der Zeit. — München: 19.30: Chorbesetzung. — Wien: 16.30: Für die Frau. — Woskau: 19.30: Konzert.

Soldaten zu. Es ist Exerzierpause. Die Unteroffiziere versammeln sich um die Ausbildungskommandanten, um hundertmal gehörte Anweisungen entgegenzunehmen. Nun schlendern auch die Zivilisten durchs Exerzierterrain. Vielleicht suchen sie ihre Söhne, Brüder, Freunde unter den Uniformierten. Man geht mit.

Da steht eine kleine geschlossene Gruppe etwas abseits. Beim Näherkommen hört man undeutliche Egerländer Ausdrücke, schlesische Dialektlaute. Die Deutschen haben sich zusammengedrängt. Und da gerade die Wirtshausfrau ihre Ware anbietet und ich mir ein Paar Würstel kaufe und den jungen Dolmetschendienst leiste, ergibt sich bald ein Gespräch. Und nach einigen Minuten haben sie volles Vertrauen gefaßt.

Wie es Ihnen geht? — Beilagt hat sich keiner. Freilich die fremde Umgebung, die verwirrenden neuen Eindrücke, die fremde Sprache — das alles hat sie im ersten Moment verwirrt. Und die Montur, das militärische Zeremoniell, alles ist fremd und ungewohnt. Heimweh haben die Reisten, aber manche sind froh, daß sie das große Elend daheim etwas entlasten können. Ach, viele Schicksale und sehr verschiedenartige sind hier durcheinandergewirfelt.

Aber nur wenige aus den deutschen Randgebieten sind in Prag. Die Mehrzahl ist nach der Slowakei eingezogen oder nach Karpatenland. Jedenfalls finden sich die Deutschen, die meistens nur wenig oder gar nicht tschechisch verstehen, sofort zumammen. Die Instruktionsschergen sprechen natürlich deutsch. — Und die Verpflegung? — Die Antworten sind geteilt. Hier ist der Sohn eines Großbauern, der beklagt sich bitter. Er kauft sich das dritte Paar Würstel und freut sich, daß er von daheim genügend Mundvorrat mithat. — Dann aber sind andere, die nur loben und sich schon auf das Mittagessen freuen. Leute aus den Randgebieten des Erzgebirges, deren Speisekammer daheim das ganze Jahr gleich bleibt: Kartoffeln in Leinöl gebraten und Gerstendrübe ohne Zucker („Kaffee“). Am Sonntag ein Hering für die Familie als Sonntagsgelächter und etwas Zunder in den Gerstenaufbau.

Ja, vielfach sind die Schicksale dieser Rekruten. Einer schimpft, daß er nicht in die Ersatzreserve gekommen ist. Da wäre er erst am 1. April eingezogen und nur auf drei Monate. Er ist ein Bauernsohn — und fast nur Bauernsöhne sind es, die dieser Vergünstigung teilhaftig werden. Arbeiter, Angehörige, die vielleicht auch zuweilen einen Arbeitsplatz zu verlieren haben, den sie sich bei kürzerer Ausbildungszeit erhalten könnten, werden kaum berücksichtigt.

Ein anderer freut sich wieder der achtzehn Monate Soldatendienst. Ein Junge aus dem Adlergebirge. Zu Hause ist nichts zu nagen und zu beißen. Er — ein gelehrter Schloffer — hat noch das Glück gehabt, bei Straßenarbeiten Brot zu finden. 2 K (zwei Kronen) pro Stunde hat man ihm gezahlt und das war keineswegs der kleinste Lohn. Man muß nur in das erste Gesicht dieses Jungen blicken, den verschlossenen und in sich gekehrten Ausdruck, um die harte und unerträgliche Schule dieses Proletariatslebens zu erfassen. Ja, manche nehmens leicht und freuen sich, der Kaiserin Gorge, der Arbeitsnot, des großen Elends in der Heimat entronnen zu sein.

Und manche hat wieder die Einrückung furchtbar getroffen. „Nach zwei Jahren hat ich jetzt eine Stellung gefunden“, klagt ein Kaufmannsgehilfe. Jetzt ist es aus und wer weiß, wie es aussehen wird, wenn er heimkommt. Ein Professorskind, der sich seine Dienstpflicht bis zur Beendigung des Studiums hat vertagen lassen, nimmt die Sache mit Humor: „Zwölf Jahre muß unereiner obneidies warten, bis er in definitive Stellung kommt. Hol der Teufel die achtzehn Monate.“

Von den Einzelfällen kommen wie wieder auf den Militärbetrieb zurück. Nach alter, guter Sitte gibts für die Rekruten keinen Aufgang, bevor sie nicht die Grundbegriffe des sogenannten militärischen Benehmens kopiert haben. „Stramm sein“ — „vorschriftsmäßige Ehrenbezeugung“ — „Doch acht Stehen“, kurz all das, was unter dem Doppelbader Brauch und Sitte war, wird auch von der republikanischen Armee pietätvoll gepflegt. Am 28. Oktober werden die Rekruten denn feierlich zum Fahnenweid ausruhen und es wird eine große Parade sein.

Die Parade ist aus, die Choren rufen ihre Abteilungen. Man möchte ihnen ein Wort mitgeben: ein Trostwort, ein Freundschaftswort, eine Ermunterung. Und das Beste, was man ihnen mitgeben kann, ist wohl die Mahnung, daß sie nicht verlassen sind, auch in der Soldatenmontur nicht. Daß sie auch im Soldatenkleid ihren Rückhalt, ihren verlässlichen Freund haben in der Partei des Volkes, in der Sozialdemokratie.

Geo.

Waffenkunde in Reben. Die „Arbeiterzeitung“ aus Reben berichtet, wurde dort in dem auf dem Hauptplatz befindlichen Gasthof Zuhenski eine genaue Durchsichtung vorgenommen und außer zahlreichen Stichelhelmen und Spaten auf dem Dachboden Gewehre italienischer Herkunft, ein Maschinengewehr sowie einige tausend Stück Infanterie- und Maschinengewehrmunition gefunden. Der Abtransport der Waffen hat in der Stadt großes Aufsehen hervorgerufen. Wie das Blatt weiter meldet, wurde bereits früher der Gasthof durchsucht, jedoch ohne Erfolg.

Selbstmordversuch im Theater. Am Theater beim St. Martinstor in Paris, wo am Montag die Festschau eines Stückes Maurice Rostands über General Boulanger stattfand, gab ein unbekannter Mann gerade in dem Augenblick, in dem General Boulanger auf der Szene die Worte sprach, daß er hier, einen Schuß aus einem Revolver ab. Im Theater entstand eine unbeschreibliche Erregung und als die Blätter aufstammelten, wurde festgestellt, daß sich der 55jährige Schriftsteller Alexander Debroy durch einen Schuß in den Bauch schwer verletzt hatte. Debroy hatte in der letzten Zeit einen verstärkten Eindruck gemacht und des öfteren erklärt, daß ihm Rostand die Idee des Stückes entwendet habe. Das Stück wurde nicht zu Ende gespielt.

Ein Forscher zieht Vögel groß.

Wie Dr. Heinroth, der Leiter der Koffittener Vogelwarte, Nestlinge studiert.

Die Entwicklung der Vogelkinder, die vielfach von den sorgfältigen Eltern in schöner erreichbaren Nestern auf hohen Bäumen untergebracht sind, ist uns größtenteils noch völlig fremd. Mit besonderer Liebe und Sorgfalt hat sich der Leiter der Koffittener Vogelwarte, Dr. Oskar Heinroth, der gleichzeitig Direktor des Berliner Aquariums ist, diesem Gebiet zugewandt. Er schildert kürzlich seine in fünfundzwanzigjähriger Arbeit gesammelten Erfahrungen.

Dr. Heinroth und seine Gattin haben, um die Entwicklung der Vogelkinder ganz genau beobachten zu können, einen großen Teil sämtlicher heimischer Vogelarten teils aus dem Ei, teils als ganz kleine Nestlinge in ihrem eigenen Heim großgezogen. Diese mühsame Arbeit, die nur ein ganz großer Tierfreund durchzuführen vermag, hat Dr. Heinroth aber auch Gelegenheit zu sehr interessanten Beobachtungen gegeben. Vor allem konnte er feststellen, wie die Vögel sich entwickeln, wenn sie ohne den Einfluß der Eltern, ja überhaupt ohne die Gesellschaft irgendeines Artgenossen, aufwachsen. Wie Dr. Heinroth sich ausdrückt, waren die jungen Tiere „gewissermaßen geistig unbeschriebene Blätter“. Der Beobachter konnte also einwandfrei feststellen, welche Fähigkeiten den Vögeln angeboren sind und was sie erst durch Erfahrung lernen müssen.

Die jungen Tiere verhalten sich den Menschen gegenüber ganz verschieden. Dr. Heinroth führt das darauf zurück, daß die Vogelkinder in der Freiheit einzeln, paarweise oder in geselligen Verbänden leben. Manche Vögel sind absolut zutraulich zu den sie betreuenden Menschen, andere wieder verhalten sich vollkommen feind. Der Mensch, der dem Vogelkind die Eltern ersetzen will, muß sich in dieses einzufügen versuchen. Dr. Heinroth unterscheidet bei seinen Pfleglingen je nach der Art eine „Fütter-, eine Beob- oder Gefelligkeitsgattung“.

Die kleinen Vögel, die, wie schon erwähnt, nie mit Vögeln zusammengekommen sind, bringen

fast ausnahmslos die Fähigkeit mit auf die Welt, sich wie ihre Artgenossen durch Laut- und Gebärden zu verständigen. Sie verstehen sofort, wie sie fressen sollen, schlafen, putzen, tröpfeln sich in derselben Stellung wie andere erwachsene Vögel ihrer Gattung. Vor allem aber lernt jeder Vogel, wenn seine Entwicklung weit genug gediehen ist, fliegen, ohne es je von anderen angelehrt zu haben. Das Fliegen ist dogmatisch eine Kunst, die die Jungen in der Dampfsche von den Alten erlernen.

Brutzelt und Wachstum der jungen Vögel ist sehr verschieden und wird von Dr. Heinroth in Verbindung gebracht, ob die Vogelkinder an gefährlichen Stellen brüten oder nicht. Im ersteren Falle hat die Natur in weiser Voraussicht dafür gesorgt, daß sowohl die Brutzeit kurz ist, als auch die Entwicklung der jungen Tiere schnell vor sich geht. Brüten die Tiere dagegen an sicheren Orten, so ist für ihre Brut nichts zu befürchten, so geht beides langsamer.

Sehr interessant ist auch die Feststellung, daß die Vögel, die die ersten Schwungfedern ein Jahr lang tragen, sobald diese verhornt sind, auch schon ihr endgültiges Körpergewicht haben. Das ist bei fast allen kleinen Vögeln schon nach vier Wochen Lebensdauer der Fall. Diese Entwicklung ist nötig, weil bei den Tieren für den Flug Masse und Tragfläche übereinstimmen müssen. Die meisten Vögel sind deshalb, sobald sie erst einmal richtig fliegen können, auch ausgereift.

Berner Proger.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Der Bischof Dr. Klein kürzt den Bajalarbeitern in Friedland die Tagelöhne um 10 Prozent.

Aus Bauarbeiterkreisen wird uns geschrieben: Das baumeisterliche Bajalarwerk in Friedland an der Mohra hat nicht etwa einen schlechten Geschäftsgang und auch kein Defizit aufzuweisen, sondern weist das Gegenteil auf. Die Schotterpreise sind in den letzten Jahren beträchtlich erhöht, der Betrieb erweitert und die Gewinne bedeutend vergrößert worden. Der Betrieb arbeitet mit dreihundert Personen und zahlt Tagelöhne von 18 bis 22 Kronen. Einen stichhaltigen Grund zum Lohnabbau hat er nicht, eher könnten die ohnehin niedrigen Löhne ohne Schaden für den Betrieb nennenswert erhöht werden. Dennoch aber wurden die fargen Löhne noch gekürzt und betragen nunmehr 16 bis 20 Kronen. Wenn man bedenkt, wie viel Kleider und Schuhe allein der Steinbrucharbeiter bei der schweren Arbeit verbraucht, so kann man es gar nicht begreifen, daß die Arbeiter mit dem, was ihnen da noch zum Leben übrig bleibt, ihr Auskommen fristen und schwer arbeiten können. Der feinste Deutsche Ritterorden geht aber unarmbrüchig vor, kürzt noch die Hungerlöhne seiner Arbeiterkinder, vergrößert gewissenlos den Hunger und das Elend dieser bedauernswerten Arbeiter und ihrer Kinder. Das alles nur aus Habgier nach noch größerem Vermögen. Die deutschen Ritter und Hofmeister (sich Pfaffen) mühten verbungen, wenn die Arbeiter für sie nicht die Riesenwerte schaffen würden. Von den Konzernen der Kirchen predigen sie Scheinheiligkeit die Nächstenliebe und in Wirklichkeit plündern sie die Arbeiterschaft bis zum Erzech aus. Diese Zustände sind aber auch nur deshalb möglich, weil die ausgebeuteten Arbeiter noch immer den Ruten-

männern glauben, statt sich unserem Befreiungskampf anzuschließen. Nur ein kleiner Bruchteil der Bajalarbeiter sind in unserer Organisation. Das weiß die Betriebsleitung und das weiß auch der glorreiche Herr Bischof Klein. Sie haben ja alles dazu beigetragen, um keine geschlossene Kampforganisation entstehen zu lassen. Maßregelungen wegen Zugehörigkeit zu unserer Kampforganisation sind stets auf der Tagesordnung. Die Herren Hofmeister wissen es ganz gut, daß sie nicht Lohnabbau, sondern Lohnaufbau durchführen müßten, wenn sich alle Arbeiter unserer Organisation anschließen würden. Deshalb hindern sie die Arbeiter daran. Aber einmal wird auch hier die Zeit kommen, wo die Arbeiter die ihnen angelegten Fesseln sprengen werden.

Kommunisten, Sakentkruzler und Christlichsoziale wollen sogar das Lohnschiebsgericht zum Lohnabbau zwingen!

Am 12. Juni l. J. wurde mit den beiden Genossenschaften der Baumeister und der Maurer- und Zimmermeister in Troppau vereinbart, daß der vorherige Lohnvertrag der Bauarbeiter bis Ende 1931 verlängert wird und daß während dieser Zeit keine Lohnänderungen vorgenommen werden. Auch wurde vereinbart, daß dieser Lohnvertrag für den politischen Bezirk Troppau zu gelten habe. Als es aber zur Lohnzahlung kam, fanden sich Unternehmer besonders in Biststädt, die weniger auszahlten als sie vertragsmäßig auszusahlen verpflichtet waren. Sie beriefen sich darauf, daß es doch im Verträge heißt, daß keine Lohnänderungen vorgenommen werden. Und weil sie eben schon früher vertragsbrüchig waren und weniger zahlten, können sie dies auch jetzt tun. Alle Interventionen blieben erfolglos, weshalb der freigewerkschaftliche Verband durch das Kreissekretariat in Jägerndorf die Klage auf Vertragsauslegung beim Lohnschiebsgerichte in Brünn einbringen mußte. Das Gericht sollte erkennen, daß der verlängerte Vertrag für den politischen Bezirk Troppau gilt und daß die Worte „keine Lohnänderungen vorgenommen werden“ so zu verstehen sind, daß die im Verträge angeführten Löhne zu gelten haben. Das Lohnschiebsgericht ließ nun durch die Bezirksgerichte in Troppau und Mähr.-Odrau einige Zeugen vernehmen, die als Unterhändler den feinerzeitigen Verbänden beizuhören. Alle vier Zeugen wurden beider. Drei Zeugen zeugten für die Richtigkeit der Behauptung des Bauarbeiterverbandes und nur ein einziger Zeuge zeugte für die Unternehmer. Die Schlussverhandlung fand am 1. Oktober 1931 in Brünn statt. Das Lohnschiebsgericht erklärte zu Recht, daß im ganzen politischen Bezirk Troppau, also auch in Biststädt und Odrau die Löhne zu zahlen sind, die im Verträge angeführt sind. Die Unternehmer sind nun zur Nachzahlung verpflichtet. Die Arbeiter haben die ganze Nachzahlung zu fordern und jene Unternehmer, die nicht nachzahlen wollen, sind beim Bezirksgericht unter Hinweis auf das Erkenntnis des Lohnschiebsgerichtes zu klagen.

Interessant war bei dieser Schlussverhandlung, daß auch einige Bauunternehmer aus Odrau erschienen und im Gerichtssaal erklärten, daß sie sich kommunistische, sakentkruzlerische und christlichsoziale Bauarbeiter mitgebracht haben, die als

Zeugen auftreten wollen, daß nur niedrige Löhne der Bauarbeiterchaft helfen können. Das Gericht anerkannte diese Gesellschaft gar nicht und sie mußte abziehen. Als Gen. Burek die Namen dieser Judasgeisse feststellen wollte, liefen sie feig davon. Dieses Vorkommnis ist ein unumstößlicher Beweis dafür, daß nur die freigewerkschaftlichen Organisationen für die Interessen der Arbeiter kämpfen.

Prager Produktbörsen. (Offizieller Bericht vom 6. Oktober.) Die heutige Produktbörsen wies eine ziemlich unheimliche Grundstimmung auf. In Roggenpreise zeigte sich die feste Tendenz in Weizen mit Rücksicht auf die unterbundene Konkurrenz der Auslandsware weiter fort. Heute wurden für Weizen gegenüber der Vormoche um 3 K bessere Preise gezahlt. Manitoba Weizen gab um 1 K nach. In Roggen ist die Haltung nicht ganz sicher und die Roggenpreise zeigen zur Abschwächung. Die amtlichen Notierungen erwägen auf Grund des heutigen Geschäftes eine Ermäßigung der unteren Preisgrenze um 1 K. Was die übrigen Getreidearten anbelangt, zeigt Gerste eine unsichere Grundstimmung und konnte in allen Sorten bei ermäßigten Preisen abgesetzt werden. In den amtlichen Notierungen betrug die Abschwächung 1 K. Hafer, welcher in der Vormoche eher schwächer lag, verbesserte heute um ungefähr 1 K. Die Preisbewegungen in Weizen bleiben natürlich nicht ohne Rückwirkung auf die Mehlpreise, welche durchschnittlich um 2 K anjogten. Am Weizenmarkt verlief das Geschäft bei unveränderten Preisbedingungen. Nur La Plata-Mais ermäßigte sich um 1 K. Was die übrigen Veränderungen anbelangt, handelt es sich hauptsächlich um neue Notierungen. So notierte heute wiederum Malzblüte und das amtliche Kurblatt brachte die Notierung von getrockneten Pflanzen. Amerikanisches Fett erfuhr eine Erhöhung um 30 K. Die heutige Börse war sehr gut besucht. — Es notierten in K: Rohweizen böhm., 51 bis 83 K. 145—150, 79—80 K. 140—144, Weizen gelb böhm., 76—79 K. 134—139, Manitoba (1929) 90—96, Roggen böhm., 69—72 K. 147—150, Aufwählgerste 133—136, Gerste I 124—130, mittlere 121—124, Hinterschälgerste 100—105, Hafer böhm. 117—119, schieferhaft 108—112, Donaumais 61—62, Futtermais La Plata 54—55, Erbsen Victoria 180—210, gelb 150—165, grün, großkörn. 190—210, Kleinförn. 163—175, Binsen großkörn. mähr. 375—425, mittlere 290—300, Kleinförn. 200 bis 230, Bohnen 160—200, Nohn blau 400—440, Silbergrau 400—500, (Dausbaer) 535—575, Hümmel böhm. 410—435, holländ. 410—420, Weichtee (1921) 900—1700, Schwedentee 600—800, Rosenk. 125 bis 400, Kartoffeln, gelbsteifig 27—29, weißsteifig 21—23, Sen böhm., ungepreßt, jauer 55—57, 58 62—64, gepreßt, jauer 57—59, süß 64—66, Roggenstroh in Bündeln, ungepreßt 44—46, Gersten- und Haferstroh, gepreßt 43—45, ungepreßt 42—44, andere Strohsorten, gepreßt 38—40, ungepreßt 37 bis 39, Weizenrogg 35—36, Weizenmehl 9411 237—242, 0 217—222, Nr. 1 187—192, Nr. 4 155 bis 160, Nr. 8 104—105, Roggenmehl Nr. 01 222 bis 226, 63% 212—216, Nr. II 125—130, Nr. IV 104—106, Graupen Nr. 10—6 195—240, Bruchgrauen 135—200, Hirse 200—205, Reis Burma II 170—180, Moulinant 245—280, Fruchtreis 150—160, Weizenkleie 72—74, Roggenkleie 74—76, amerikanisches Fett 960—970, Eier, frische böhm. und mähr. 43—45, Honig, 39—43, poln. 36—39, frische poln. (1440 Stück) in Doll. 20—21

Bücherchau.

„Außerlich spricht.“

Ausgewählte Aufsätze und Reden von Friedrich Außerlich. Herausgegeben von Julius Braunthal. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.

Beinahe vierzig Jahre hindurch hat Friedrich Außerlich als Publizist der Partei als ihr erster und herausragendster, gewirkt und unerschütterlich sind seine Verdienste, die er sich in diesen vier Jahrzehnten großer Kämpfe und gewaltiger Beschwernisse um die Arbeiterklasse erworben hat. Der Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat nun in dankbarer Erinnerung ihren schreib- und redogewaltigen journalistischen Meister dadurch ein Denkmal gesetzt, daß sie den Genossen Julius Braunthal zur Sammlung und Herausgabe einer Reihe der bedeutendsten und wertvollsten Aufsätze und Reden dieses einzigartigen politischen Lehrers der Partei beauftragte, durchwegs Arbeiten, die parteigeschichtlich von Wert sind oder die geeignet sind, das Bild der großen, starken Persönlichkeit Friedrich Außerlich der Nachwelt zu überliefern. Die fünfundsiebzig in dem fünftägigen Bande vereinigten und sorgfältig ausgewählten Arbeiten sind natürlich nur ein kleiner Teil dessen, was der kämpferische Geist des Außerlich geschaffen hat, doch veranschaulicht es auch in dieser Auswahl die geschichtliche Leistung dieses großen Sozialisten und wird sowohl der jüngeren Parteigeneration wie allen Publizisten und Historikern für die Entwicklung und den Aufstieg der Arbeiterbewegung unerlässliches Material liefern. Nicht minder werden jene, welche die Kämpfe und Geschicknisse dieser letzten vier Jahrzehnte miterlebt haben, aus dem literarisch-politischen Vermächtnis Friedrich Außerlich, als welches das Buch bezeichnet werden kann, Erhebung, Freude und Begeisterung schöpfen. Den Kern der Sammlung bilden die Artikel über den Weltkrieg, welche die Kämpfe und die Kämpfe gegen ihn sowie seine Vorgeschichte und die Kämpfe gegen ihn sowie die gegen das Wüten der Kriegsgewalt, Artikel, die gerade jetzt, da in einem Teil der tschechischen Publizität die leninistische Auffassung vorherrscht, Aktualität besitzen. Wie herrlich überblickt sich von dieser Haltung der neuen Verhältnisse des Militarismus und aller seiner Erscheinungen die

Haltung dieses unerbittlichen und tief menschlich fühlenden Justizkritikers, der mit ändernder Schärfe inmitten des Krieges die brutale Herrschaft der österröchischen Militärgerichte mürig geißelte und für manche von jenen eintrat, ja ihnen sogar das Leben rettete, die, mächtig geworden, heute ihre Bergangenheit verleugnen und militärfromm in einem Maße geworden sind, daß sie auch die schlimmsten Kriegsgewaltenschauspieler sind. Von den Kapiteln, in welche die Sammlung gegliedert ist, seien noch hervorgehoben: „Krieg und Sozialismus“, „Der Führer“, „Köpfe“, „Die Arbeiterzeitung“, „Presse“, „Kampf ums Recht“ und „Kapitalismus und Sozialismus“. Verdienstvoll ist die Herausgabe der Arbeiten Friedrich Außerlich, der einer ganzen Generation von Parteijournalisten Vorbild und Lehrmeister gewesen ist, abgesehen von ihrem geschichtlichen Werte auch wegen der schönen, poetischen, tschechischen Sprache, die der Meister wie kaum ein zweiter zu formen wußte. Das Vermächtnis dieses großen Kämpfers, ehren Menschen und großen Führers, es wird aus allen und den nachkommenden gute Dienste erwiesen.

„Sohn-Europa 1924.“ Eine Vision. Von Hanna Göblich. Paderbener-Verlag, Hamburg-Bergedorf. Wer den Frieden will, der wolle den Krieg — das war schon vor dem Weltkriege die Devise, mit der die Staatsmänner und gewisse Politiker sich und die Völker über die Gefahren des Weltkriege zu beruhigen suchten. Ist es auch heute ihre ganze Weisheit geblieben. Nach wie vor erscheint ihnen die Kühlung zum Kriege — denn vom Völkerbund, der gerade in den letzten Tagen seine völlige Ohnmacht erweisen hat, kann man absehen — die wichtigste Friedensgarantie zu sein. Hanna Göblich, einer der wenigen edelmütigen Offiziere, die das Kriegserleben zu einem wässrigen Frontwechsel zu Kriegsgewalt und Weltkriege geführt, hat es nun in diesem Buch unter dem Titel „Der Mensch als Schicksal“ an die Hand zu malen ein Schicksal, das sich erfüllen muß, wenn es nicht gelingt, die einzige Friedensgarantie, die Abklärung, durchzuführen. Eine Utopie? Nein, nahe, drohende Wirklichkeit! Eine Wirklichkeit, die Untergang heißt. Was heute unselbstverleiblich Unrecht, erschütternder Vandalenverträge, gesteigerter nationalstiller Empfindlichkeiten

und imperialistischer Gellüste an Spannungen in Europa besteht, ein Punkt, nein, schon ein Zufall kann es zum loernden Feuerband entfachen. Was dann bei der Ausgestaltung der technischen Kriegsmittel folgt, die durch die ungeborenen Luftschiffe zerstören und vergasen Städte, die Verwendung der Stählen der Kultur in Trümmer und Wüsteneien, binnen wenigen Tagen, es ist wahrhaftig kein Wahngedächts, das der Verfasser der „Sohn-Europa“ nach zum Bewußtsein zu bringen sucht. Hanna Göblich kennt die Welt und die Zusammenhänge, er ist von härtestem Verantwortlichkeitsgefühl erfüllt und er hat hier eine Dichtung geschaffen, die ebenso eindringlich wie grandios ist. Jeder sollte sie lesen.

„Ihr Müd — ihr Elend.“ Drei Frauenromane. Von Jakob Schaffner. Paul Jolnag-Verlag, Wien-Berlin-Weipzig. Drei kleine Frauenromane in einem Bande vereinigt, jeder ein wahres Kabinettstück wunderbarer Seelenanalyse und erzählender Kunst. Es ist ein seltsamer Reiz in diesen Geschichten dreier Märrinnen der Liebe, die geschrieben sind wie heute nur mehr selten geschrieben wird, gemütsvoll, ergreifend, aus einem tief empfundenen Herzen heraus. Jakob Schaffner erzählt von der Schneiderin und Begründerin eines Geschäftes für Tammoden, Adele Dännerschütz, die lug, schüch, arbeitssam mit dem Leben doch nicht fertig wird und die schließlich allein und einsam in einer ihr durch bittere Enttäuschung entzerrten Welt lebend, am Leben zerschellt. Idomee Velen, von der der Dichter in dem zweiten Romane erzählt, hat mit ihrem Geliebten, von dem sie ein Kind unter dem Herzen trägt, ohne es recht zu wollen, ihren Gatten, der ein Geizhals war, ein Geier, ein Spardrude und räusperndes Urtier, geübt und erwarbt nun im Alter ihre Dürftigkeit, die solange hinausgeschoben wird, bis sie das Kind zur Welt gebracht hat. Nicht minder ergreifend ist die dritte Erzählung, die vom Schicksal der Konfektistin Elise Hermann berichtet, auch sie ist eine Schmeißer im Leben. Gerade in unserer geschichtlichen Zeit darf man dem Buche, welches das Werk eines außerordentlichen Schriftstellers ist, viele Leser wünschen.

„Der größte Abenteuer des XX. Jahrhunderts!“ Die Wahrheit über mein Leben. Von J. T. Fredrich Lincoln. Amalthea-Verlag, Wien. Die schnüffelnde Denzation hat über Tre-

bisch-Vincolin oft berichtet und manches dabei zusammengelesen. Hier schreibt er selber seine Lebensgeschichte und es bleibt, auch wenn er verschwiegen, was über ihn erzählt wurde, berichtigt, noch genug des Ungewöhnlichen und schier Unglaublichen übrig. Im Jahre 1879 in einem ungarischen Nest geboren, erbt dieser kleine Judenknabe von seinen frommen Eltern Gung zur Dignität und kaum genügt es seinem Sinn, dreimal täglich in die Synagoge zu laufen. Beim Studium legt er vorwiegend auf den Talmud Gewicht, will dann Schauspieler werden, wird es auch, wenn auch nicht auf der Bretterbühne, sondern auf der Bühne des Lebens und ein ganz gewiegter dazu. Die Unruhe seines Wesens treibt ihn in die Welt hinaus, die er kreuz und quer bereist. Nach Budapest zurückgekehrt, versucht er reportagenhafte Reisebeschreibungen, wird Journalist und so reißt in ihm der Vorlag, Christ zu werden, wenn auch nicht Katholik. Er tritt zum Protestantismus über, will Missionär werden und beschließt seinen ersten Lebensabschnitt in einer Hamburger Kirche. Was weiter folgt, ist noch ungleich bunter. Er studiert Theologie, am Priester zu werden, geht dann nach Kanada, wird dort protestantischer Missionär, kehrt dann nach England zurück, wird anglikanischer Priester, tritt aus der Kirche aus und wird, nachdem er sich der Politik zugewendet hatte, Mitglied des Unterhauses, macht galizische und rumänische Petroleumgeschäfte, zerfällt mit England, da er zu Kriegsbeginn als Spion angesehen und irgendwelcher Fälschungen beschuldigt wird, er flüchtet nach Amerika, wird dort verhaftet, nach England transportiert und verbringt dort unschuldig drei Jahre im Zuchthaus und wird schließlich landesverwiesen. Er will an England Rache nehmen, beteiligt sich in Deutschland an der monastischen Bewegung, nimmt am Rapp-Putsch teil, spinnst nach dessen Scheitern in München neue Aufschlüsse, verhandelt mit Franzosen und Tschechen, reist nach China, wo er Ratgeber des Generals Yang-Zen und anderer chinesischer Generäle wird, schließlich wird er Priester in Tibet, doch auch hier hält es ihn nicht. Alles in allem eine Lebensgeschichte, die verflämt ganz unvorstellbar erscheinen würde und die doch wahr ist, ein Beweis, was für seltsame Lebensläufe es in unserer unruhigen, gährenden Zeit gibt.

